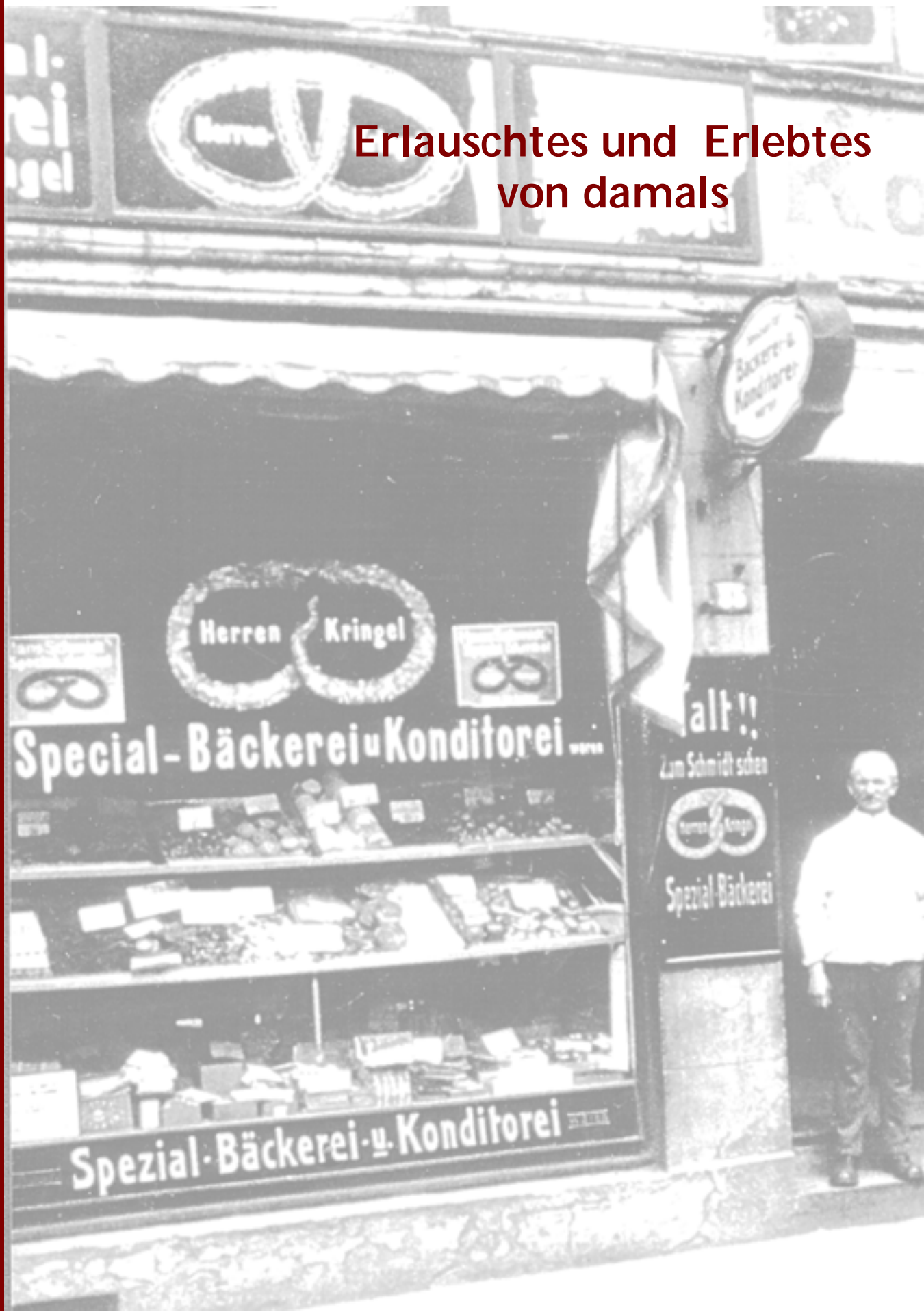


St. Georger Klönschnack Zeitzeugen erzählen

Erlauschtes und Erlebtes
von damals



Inhalt	Seite
Vorwort	3
Stadtteilplan von 1945	4
Peerködelsammler hatten Hochkonjunktur <i>von Wilhelm Wolf</i>	5
Die Alster <i>von Wilhelm Wolf</i>	7
Hier können Sie echt bayrische Milch trinken <i>von Wilhelm Wolf</i>	9
Modder Flickersch ehr Enkelochter <i>von Magda Loewenstein</i>	11
Wache 11 <i>von Magda Loewenstein</i>	12
Die Geschichte der Roller <i>von Otto Neumann</i>	13
Straßenkloppe <i>von Otto Neumann</i>	16
Das Eissägen der Schlachter bei der Hundebadeanstalt <i>von Otto Neumann</i>	16
„Willst du hier etwa Kasper spielen?“ <i>von Karl-Heinz Becker</i>	18
„Schlüsselkinder“ kannte ich nicht <i>von Ursula Schulz</i>	22
Helgoland in Sicht <i>von Ursula Schulz</i>	23
Eine mutige Frau <i>von Bianca Struck</i>	26
Waschen auf der Ruffel - Unsere Wohnung <i>von Elfriede Lange</i>	27
Kinderspiele und Einkaufen <i>von Elfriede Lange</i>	29
Turnen <i>von Elfriede Lange</i>	30
Schulzeit <i>von Elfriede Lange</i>	31
Butter vom Faß und frische Milch aus der Kanne <i>von Charlotte Gaedke</i>	32
Wir haben poussiert <i>von Lisa Klötzl</i>	33
Der alte Stadtdeich <i>von Luise Wulff</i>	35
Die unheimlichen Köpfe <i>von Luise Wulff</i>	37
Was ist die Geschichtswerkstatt?	40
Literatur zu St. Georg, Stadtteilarchiv, Internet, Rundgänge	42

Impressum

Herausgeber:

Geschichtswerkstatt St.Georg, Hansaplatz 9, 20099 Hamburg

Auflage: 150

Druck:

Philips Dienste Hamburg GmbH - Digital Printing & Services -

Alexanderstr. 1, 20099 Hamburg, Tel. 040/2899-2810

E-mail: gerd.pier@philips.com

Gefördert durch die Elisabeth-Kleber Stiftung, Baugenossenschaft freier Gewerkschafter, Süderstraße 324, 20357 Hamburg.

Preis: 3,00 EURO

Vorwort

St. Georg, heute innenstadt- und bahnhofsnahe gelegen, war früher Vorland und Vorstadt von Hamburg. Seit der Aufhebung der Torsperre 1860 und der Erhebung zum Stadtteil 1868 hat St. Georg bis heute eine Entwicklung zurückgelegt, die man in dieser Form immer noch nicht als abgeschlossen bezeichnen kann. Wie allenthalben in der großen Welt, so weist auch im Kleineren neues Geschehen in neue Entwicklungen.

Im 18. Jahrhundert schrieb ein Reisender: „St. Georg bei Hamburg ist eine höchst idyllische Insel mit Wasser umgeben, mit Feldern, Geesthang und Wäldern“. Lange währte diese Idylle vor den Toren Hamburgs. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts kam es in Folge des Hafenausbaus und der Ansiedlung einer nennenswerten Werftindustrie zu verstärkter Bautätigkeit auch in St. Georg. Der Stadtteil bestand damals (bis 1937/38) aus St. Georg-Süd (heute Stadtteil Hammerbrook) und St. Georg-Nord (bahnhofsnahe). Um 1900 wohnten rund 97.000 Menschen in St. Georg, davon in Süd und Nord je die Hälfte. Heute hat der Stadtteil noch rund 10.000 Einwohner. Diesen stehen gut 40.000 Arbeitsplätze vor allem in Büro- und Hotelbauten gegenüber. Dass die Entwicklung des Stadtteils noch nicht abgeschlossen ist, wird an der teils heftig geführten Diskussion zum sozialen Wandel deutlich. In 2003 hat die Geschichtswerkstatt hierzu die Veranstaltungsreihe „Eine Lange Reihe des Wandels - St. Georg im Umbruch“ durchgeführt. Die Wandlung zur „In-Adresse“ bringt nicht nur Vorteile. Schon gar nicht für die Alteingesessenen, denn viele Familien mit Kindern und Inhaber kleiner Geschäfte können bei den galoppierenden Mietpreissteigerungen und den beträchtlichen Umwandlungen in Eigentumswohnungen finanziell nicht mehr mithalten. Sie müssen aufgeben und gehen. Und so wandelt sich das Bild vom bunten, toleranten Mischviertel St. Georg zum teuren „Hipp-Treff“, der von Touristen bestaunt wird.

Die vorliegende Broschüre soll verdeutlichen, wie vielfältig St. Georgs Erscheinungsbild in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts war, insbesondere, in welcher Weise hier lebende Menschen ihre Umgebung wahrgenommen haben. Dazu hat die „Klönschnackgruppe“ der Geschichtswerkstatt zahlreiche ältere Menschen angesprochen, aus ihrer Kindheit zu erzählen und über das Erlebte zu schreiben. Einmal einen Blick in die eher bürgerliche Vergangenheit zu tun, zurückzublicken in eine Zeit, in der noch alles ganz anders war in der Langen Reihe, am Hansaplatz und an der Alster. Die Geschichten sind ein Stück Erinnerung an das alte St. Georg, an Kindheit vor mehr als 70 Jahren und an ein Viertel, das es so nicht wieder geben wird.

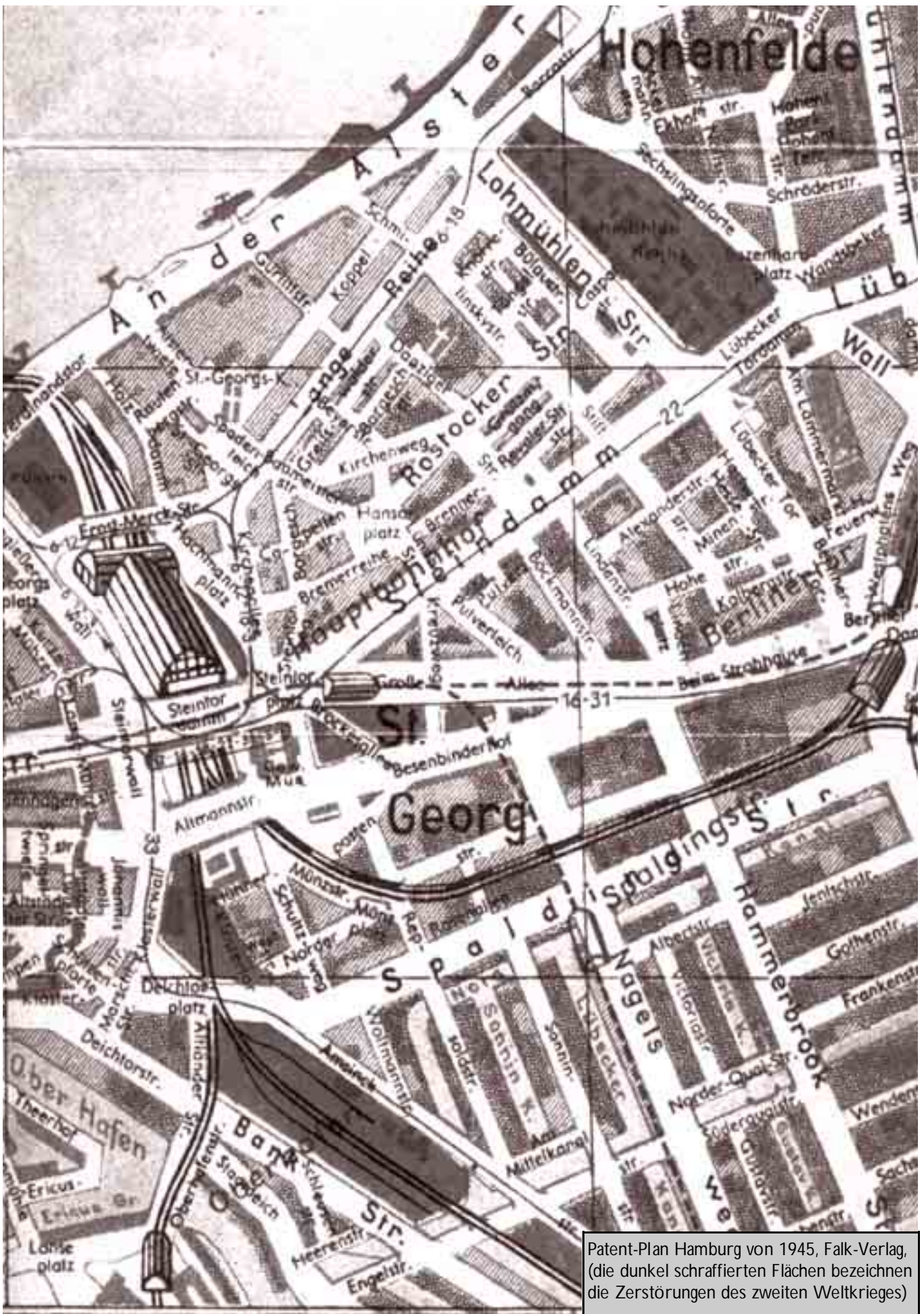
Gedankt sei an dieser Stelle allen Zeitzeuginnen und Zeitzeugen, die sich hingesetzt haben, um über „ihr“ St. Georg zu schreiben, besonders natürlich denen, deren Ausführungen in dieser Broschüre Aufnahme finden konnten.

Ein herzlicher Dank geht auch an Hedy Kwoll und Lisa Klötzl von der St. Georger Geschichtswerkstatt. Vor allem aber an Karla Fischer, ohne die es die Klönschnackgruppe für ältere Menschen nicht geben würde.

Zusätzlicher Dank gilt auch Wolfgang Kienz für die Aufarbeitung der Texte, Rainer Schliemann für das aufwändige und zeitintensive Layout sowie der Elisabeth-Kleber Stiftung der Baugenossenschaft freier Gewerkschafter eG (Süderstr. 324, 20357 Hamburg), die den Druck dieser Broschüre ermöglicht hat.

Michael Joho

Vorsitzender der Geschichtswerkstatt St. Georg e.V.



Patent-Plan Hamburg von 1945, Falk-Verlag, (die dunkel schraffierten Flächen bezeichnen die Zerstörungen des zweiten Weltkrieges)

Peerködelsammler hatten Hochkonjunktur

Wilhelm Wolf wurde am 15. Oktober 1913 in St. Georg, Rostocker Straße 52, geboren. Danach wohnte er bis 1931 in der Stiftstraße 39 (Kaufhaus Vollmer Ecke Steindamm/Stiftstraße). Getauft wurde er am 23. November 1913 von Pastor Höck in der Stiftskirche, konfirmiert im April 1928 von Pastor Fliedner ebenfalls in der Stiftskirche in St. Georg..

1920 wurde er in die Volksschule Borgesch eingeschult und wechselte bald darauf in die Volksschule am Berliner Tor, die er von 1920 bis 1928 besuchte. Sein Klassen-lehrer war Karl Söder.



Ich kann wohl sagen, dass ich 1913 im Herzen von St. Georg, in der Rostocker Str. 52, geboren wurde. Das Haus ist im letzten Krieg abgebrannt. Parallel zur Rostocker Straße lag der Grüzmachergang. Dort gab es das Grünwarengeschäft Endlich. Hier kauften wir immer ein. Weiter längs Ecke Stiftstraße und Revaler Straße war ein Schuster. Kaiser hieß er. Stiefel wurden mit Holznägeln besohlt, mit über 100 eingeschlagenen Löchern. Später wurden die Stiefel un-

Im Jahre 1950 heiratete Wilhelm Wolf in der Kreuzkirche in Wandsbek.

1943 wurde die elterliche Wohnung in der Stiftstraße bei einem Bombenangriff zerstört.

Albert Wolf, der Vater von Wilhelm Wolf, führte von 1921 bis 1928 ein Backwarengeschäft am Steindamm 85. Davor gehörte die Spezial-Bäckerei und -Konditorei Hans Schmidt.



Am 3. Oktober 1877 wurde die neue Schule „Borgesch 15“ eingeweiht, so benannt, weil hier ehemals die Schweinewiese (der „Borgesch“) der Stadt Hamburg lag. Heute stehen an dieser Stelle das Magazin des Schauspielhauses und eine Tankstelle (Baumeisterstraße).

dicht und man bekam nasse Füße. Mein Vater war Kellner im „Uhlenhorster Fährhaus“. Jeden Sonntag war dort Konzert. Wir waren eine große Familie mit elf Kindern und sind später in die Stiftstraße Nr. 39 umgezogen, in das Haus von „Vollmer“, einem Manufakturwarengeschäft, Ecke Steindamm. Vollmer hatte 1930 eine Brücke über die Stiftstraße zur anderen Stiftstraßenecke gebaut, speziell für Teppiche und Gardinen. Dieser Bau war einzigartig in Hamburg. Vis-a-vis Steindamm 85 hatten wir ein Backwarengeschäft, Spezialität Herrenkrügel. Rundstücke kosteten „vier Stück zehn Pfennige“; ein Drei-Pfund-Brot kostete 40 bis 50 Pfennige. Hier am Steindamm pochte das Herz von St. Georg. Man kann wohl sagen, es war das zweite St. Pauli, die zweite Reeperbahn.

Wir wohnten genau an der Straßenkreuzung, mit Blick auf Straßenbahnen, Autos und Pferdewagen, die viel Lärm machten. Jeder konnte soviel Lärm machen, wie er wollte. Die Straßenbahn musste immer bimmeln, besonders an Kreuzungen. Autos gab es noch wenige, dafür aber Pferdewagen. „Peerködel-Sammler“ hatten Hochkonjunktur. Ein gutes und billiges Verkehrsmittel war damals die „Schott'sche Karre“. Für wenig Geld konnte man sie mieten und schwere Lasten mit ihr befördern.

Die Straßenmusikanten, auch „Pannkokenkapelle“ genannt, spielte alle paar Tage die neuesten Schlager, zum Beispiel: „Wer hat den Käse zum Bahnhof gerollt?“.

Die Straßenbahnschienen wurden manchen Wagen zum Verhängnis. Ein kleiner Kastenwagen, von Pferden gezogen, hatte oben auf dem Dach Eier geladen. Der Wagen kam in die Schienenspur, kippte um und die ganzen Eier fielen herunter. Im Nu hatten sich viele Sammler eingefunden.

Der Steindamm hatte viele Geschäfte von Besitzern jüdischen Glaubens. Zum Beispiel das Seidenbandhaus Mignon, die Firma Lesser, die Firma Brüder und die Firma Zweig.

„Siegler“ war das größte Amüsierlokal auf dem Steindamm.

Das Hansa-Theater war ein Erste-Klasse-Variété mit 1500 Plätzen. Nur Spitzenkräfte traten dort auf, unter anderem die Komiker Grock, Nomi und Rivel.

Der Hansaplatz war schon damals wegen der vielen Liebesdamen bekannt und „berüchtigt“. Der „Verkehr“ breitete sich über den ganzen Steindamm aus. Auch ich wurde als Schuljunge angesprochen und ging



Manufakturwaren Vollmer Ecke Steindamm/ Stiftraße, ca. 1928, Foto Wilhelm Wolf



Steindamm um 1906, (links Hotel Graf Moltke) Postkarte Knackstedt & Näther, Lichtdruckerei, Hamburg, Geschichtswerkstatt St. Georg

aus Angst nicht auf dem Bürgersteig, sondern auf der Straße.

Eingeschult wurde ich in die Borgesch-Schule. Wegen des starken Straßenverkehrs auf dem Steindamm wurde ich in die Volksschule Berliner Tor 27 umgeschult. Diese Schule lag zwischen dem heutigen

Hansatheater, Steindamm, 1894 (aus: Udo Pini, Zu Gast im alten Hamburg): In der Pause wurde im Theater mit Sprühpumpen 4711 zur Lufterfrischung versprüht.



Technikum (HAW) und der Hauptfeuerwache. Dadurch brauchte ich nicht mehr über den gefährlichen Steindamm zu laufen. Die Schule wurde im Krieg ausgebombt. Eine große Lärmquelle war auch die Kneipe „Hoppe“ am Steindamm, Ecke Stiftstraße, also Vollmer gegenüber. Wenn der Durst übermäßig gelöscht war, wurde draußen gegrölt und auch gerauft. Eine zweite Kneipe gab es in der Stiftstraße, uns gegenüber; die war nicht ganz so laut. In unserer Straße befand sich auch eine kleine Kirche, die Stiftskirche. Dort wurde ich 1928 von Pastor Fliedner konfirmiert, der 14 Kinder hatte. Der Stiftskirche schloss sich unmittelbar das Altenstift an, welches auch heute noch existiert.

Wilhelm Wolf

Die Alster

Auf der Gurlittinsel hatte mein Bruder ein Segelkajak mit sechs Quadratmetern Segel. Bei stürmischem Wellengang ist uns einmal der Mast gebrochen, und wir mussten mühsam zurückpaddeln.

Um 1930 etwa hatten wir großen Besuch. Das Wasserflugzeug DOX mit sechs Doppelmotoren-Propellern von den Dornierwerken machte eine Wasserlandung beim „Uhlenhorster Fährhaus“, weil dort die Außenalster am breitesten ist. Von dort bewegte es sich langsam mit heulenden Motoren in Richtung „Alsterlust“. Dieses war eine Gaststätte, die auf Holzpfählen aufgebaut war. Eine riesige Menschenmenge fand sich ein; es war eine Sensation gewaltigen Ausmaßes. Die ganze Alster war voll von Booten mit Schaulustigen.



Alsterpartie, Gurlittinsel, Postkarte, Geschichtswerkstatt St. Georg.

Gegenüber dem Hotel „Atlantic“ war die Pferdebadeanstalt, am Schwanenwik die Hundebadeanstalt. Als Zeichen gab es auch einen Hund aus Stein im Wasser. Viele Hunde badeten hier und bellten vor lauter Freude. Weiter längs waren Badeanstalten für Männer und auch für Frauen.

Jeden Mittwoch war beim „Uhlenhorster Fährhaus“ Feuerwerk. Das war immer ein großes Erlebnis. Das ganze Alsterufer war voll mit Schaulustigen. Viele Boote waren unterwegs, besonders am Stadtparksee.

Da wir nicht weit von der Alster wohnen, sind wir oftmals mit der ganzen Familie um die Außenalster spaziert, über die Lombardsbrücke, durch Harvestehude, über die Krugkoppelbrücke, Uhlenhorster Fährhaus, Schwanenwik und zurück.



Hamburg
Die „Alsterlust“ an der Lombardsbrücke



Pferdebadeanstalt an der Alster



Hundebadeanstalt Schwanenwik



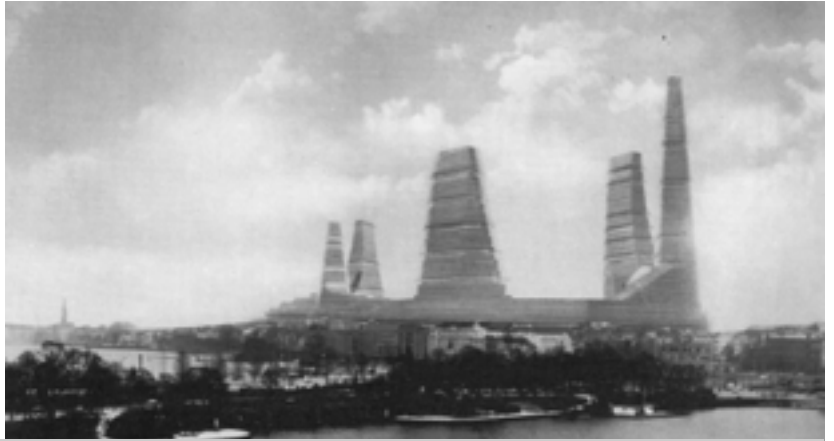
Volksbadeanstalt am Schwanenwik

Durch die Straßen längs dem Alsterufer durften damals keine Autos fahren. Man hatte mehr Zeit zum spazierengehen; die Herren gingen viel mit dem Spazierstock. Auf den Bänken und Wiesen konnte man ruhen und den Schwänen und Seglern zuschauen. Im Winter hatten wir manchmal bis zu 30 Grad Kälte. Auf der Alster war dann Hochbetrieb. Mit dem Pferdeschlitten konnte man über das dicke Eis fahren oder Eis laufen. Dabei sind mir die Ohren angefroren.

Fotos 1 bis 3 aus „Apfelsinenpudding und Rohrstock“ - Kindheit und Jugend auf dem Hansaplatz in St. Georg – von Hans-Peter Schneekloth, VSA-Verlag, Hamburg, 2. Auflage 1995.

Foto 4 aus: „Ausführliche Nachrichten von dem Heiligen Ritter Georgio“, Hrsg. Michael Joho, VSA-Verlag, Hamburg, 1998.

Ein findiger, überschlauser Kopf hatte vor vielen Jahren (1966) die Absicht, eine Menge Häuser unter anderem in der Langen Reihe abzureißen und durch Hochhäuser zu ersetzen. Ein Glück, dass diese wahnwitzige Idee nicht durchgekommen ist. Ein Stück altes St. Georg wäre verloren gegangen.



Das geplante Alsterzentrum der Neuen Heimat. Bei dem Bau dieses Zentrums wären alle Häuser in dem Gebiet südwestlich von der Bebauung An der Alster bis zur Rostocker Straße und nordöstlich vom Hauptbahnhof bis zur Bülastraße abgerissen worden. Aus: „St.Georg-Vorstadt und Vorurteil?“, Hrsg. Ausstellungswerkstatt St.Georg, Museum für Kunst und Gewerbe Hamburg, Hans Christians Verlag, Hamburg, 1978.

Wilhelm Wolf

„Hier können Sie echt bayrische Milch trinken“

Die alte Große Allee (heute Adenaueralle) habe ich noch in guter Erinnerung. Wo heute der ZOB ist, war damals eine große Wiese und ein Sportplatz mit Sporthalle, genannt Jahnhalle. Weiter längs war eine Gaststätte an einer Weide gelegen. Darauf weideten Kühe aus Bayern, die auch gemolken wurden. Der Wirt machte Reklame mit seinen Kühen und sagte: „Hier können Sie echt bayrische Milch trinken“. Man beanstandete dies, denn die Rindviecher schnupperten ja Hamburger Luft. Jedes Jahr war auf der Großen Allee Dom mit Achterbahn und vielen Schaubuden mit allem Drum und Dran.

Links vom Gewerkschaftshaus am Besenbinderhof war ein kleines Theater, ich glaube, es hieß Kammerspiele.

Es muss wohl in den Jahren 1935/40 gewesen sein, da wurde hier ein Tunnel für eine U-Bahn vom Hauptbahnhof nach Rothenburgsort gebaut. Später wurde dieser wieder eingerissen.

Rechts vom Gewerkschaftshaus war die Repsoldstraße. Diese Straße war ein beliebter Ort für Autofahrschüler, weil sie abschüssig ist. Auch ich musste hier halten und weiterfahren üben, was nicht einfach ist. Am Ende des Besenbinderhofes kurz vor der Ham-



Wo heute Busse abfahren, wurde früher geturnt. Die „Jahn-Halle“, 1888 eingeweiht. Foto von 1901 aus „Apfelsinenpudding und Rohrstock“- Kindheit und Jugend auf dem Hansaplatz in St. Georg -, H.-P. Schneekloth, VSA-Verlag, Hamburg, 2. Aufl. 1995.

merbrookstraße war die Tanzschule Görland. Es gab noch eine weitere Tanzschule: „Schwormstedt“ am Berliner Tor. Dort bin ich gewesen.

1929 kam am Berliner Tor ein großer, langer Leichenzug vorbei, Stresemann wurde zu Grabe getragen. *(Anmerkung der Redaktion: Stresemann wurde in Berlin beerdigt. Der Zeitzeuge erinnert wohl einen Trauerzug, der möglicherweise in Hamburg zum Gedenken an Stresemann veranstaltet wurde.)*



Der 1906 eingeweihte Neubau des Gewerkschaftshauses am Besenbinderhof, Postkarte von 1907, Geschichtswerkstatt St. Georg. 1913 erhielt das Haus einen Erweiterungsbau an der linken Seite.



Das Steintor 1902, Blick den Steindamm hinunter, Postkarte von C. Worzedialeck, Hamburg, Geschichtswerkstatt St. Georg.

Magda Loewenstein

Modder Flickersch ehr Enkelochter

Magda Loewenstein wurde am 30. November 1912 in St. Georg geboren und lebte von 1926 bis 1953 in der Bremer Reihe. Sie wurde im November 1913 in der St. Georgskirche getauft. Im März 1996 ist Frau Löwenstein verstorben.



Magda Loewenstein (rechts) mit ihrer Großmutter., ca. 1932, in der Bremer Reihe

Geboren bin ich am 30. November 1912 in St. Georg in der Baumeisterstraße. Am 30. November 1913 bin ich in der St. Georgskirche getauft worden. 1914 sind wir nach Süd - Hamm gezogen. Das war für mich ein großes Glück. In Hamm hatten wir Kinder mehr Platz zum Spielen als in St. Georg. Wir wohnten am Borstelmannsweg. 1919 wurde ich mit sieben Jahren eingeschult. Ich besuchte die Mädchenschule am Luisenweg. Durch eine Begabtenauslese kam ich mit 13 Jahren in die Aufbauschule. Dort sollten wir in sechs Jahren Abitur machen, was in anderen höheren Schulen in neun Jahren geschafft werden musste.

Als ich 13 Jahre alt war, trennten sich meine Eltern. Meine Mutter und ich zogen zu meiner Großmutter in der Bremer Reihe 15. Es war das Eckhaus Robert-Nhil-Straße/Bremer Reihe. Weil ich die Aufbauschule besuchte, wurde ich nicht umgeschult. So lernte ich keine Schule in St. Georg kennen.

Mit meinem Namen Magda Loewenstein kannten mich nur die Hausbewohner des Hauses Bremer Reihe 15. Meine Großmutter hieß mit bürgerlichem Namen Pauline Flicker. In St. Georg hieß sie „Modder Flickersch“. Ihre Jugend und ihr Alter hat sie in St. Georg erlebt. In ihrer Jugend hieß sie: „Peter Iden sein

Dochter“, oder nach ihren Streichen „Ruffelkrischan“. Meine Großmutter sprach nur plattdeutsch. Die Einwohner und Handwerker sowie die Ladenbesitzer beherrschten alle die plattdeutsche Sprache. Mich stellte sie überall „as ehr Enkelochter“ vor. Ich war überall „Modder Flickersch ehr Enkelochter“. Zum Einkaufen gingen wir in die Geschäfte der Bremer Reihe. Die Häuser mit den ungeraden Hausnummern gingen von der Ecke bis zum Hansaplatz, die Häuser mit den geraden Hausnummern vom Steintor bis zum Hansaplatz.

Im Haus Bremer Reihe 15 befand sich im Keller ein Brotgeschäft, das der Witwe Frau Mecker, ihrer Tochter und den beiden Söhnen gehörte. Mit der Tochter war ich befreundet. Daneben war eine Kneipe und im 1. Stock eine Pension. In der Häuserreihe gab es ein Milch- und ein Gemüsegeschäft. Ein anderes Wohnhaus hatte zwei Eingänge. Wir nannten es die „Hose“. Auf der anderen Straßenseite gab es eine Kneipe, einen Schuster, das Hotel Hamburger Hof und kleinere Geschäfte, darunter einen Kolonialwarenladen.

Foto Geschichtswerkstatt St. Georg (Fotohaus am Steindamm 39, Heine & van Kalker, Hamburg).

Bis 1945 konnten wir noch vieles, oft mit Einschränkungen, kaufen. Nach dem Krieg gab es Lebensmittelkarten. In den Lebensmittelgeschäften hieß es:

„Für Sie haben wir nichts“. Arme Leute wie wir waren damals schlecht dran. Das Brotgeschäft von Frau Mecker (später, als die verheiratete Tochter es übernahm, hieß die Inhaberin Frau Sternberg), das Milchgeschäft und ein Gemüsegeschäft auf dem Hansaplatz verkauften weiter.



Geschäft von Berthold Gülle, Bremer Reihe, um 1914, Foto von Evelyn Willhöft, Geschichtswerkstatt St. Georg.



1) Schwarzmarkt auf dem Hansaplatz, November 1945.
„Wer konnte etwas abgeben, tauschen oder kaufen?“

Magda Loewenstein

Wache 11

Nach dem 2. Weltkrieg, genau im Jahre 1948, als man problemlos Lebensmittel kaufen konnte, waren in die frei gewordenen Wohnungen, Geschäfte, Kneipen und Restaurants zum Teil Prostituierte eingezogen. Sie waren hilfsbereit und nett. Die Männer, die die Prostituierten besuchten, waren dagegen zum größ-

ten Teil gefährlich. Meine Untermieterin und ich wollten unsere Arbeitsstellen eines Morgens aufsuchen. Als wir die Wohnungstür öffneten, wurden wir von einem Mann bedroht, der im Treppenhaus mit seiner „Freundin“ übernachtet hatte. Er hatte ein großes Schlachtermesser in der Hand und wollte uns er-

1) Foto aus „Apfelsinenpudding und Rohrstock“ - Kindheit und Jugend auf dem Hansaplatz in St. Georg – von Hans-Peter Schneekloth, VSA-Verlag, Hamburg, 2. Auflage 1995.

stechen.

Wir mussten die Wohnungstür schließen. Im Laufe des Vormittags haben wir versucht, unbeschädigt in das Treppenhaus zu kommen. Wir konnten an dem Tag nicht zur Arbeit gehen. Telefon hatten wir noch nicht in den Privathäusern.

Für uns Hausbewohner war das Wohnen in diesem Haus gefährlich. Ich bin damals in die heutige Wache 11 gegangen, aber die Polizisten haben uns nicht geholfen. Es hieß, dass sie selbst mit den Mädchen groß gefeiert hätten.

Otto Neumann

Die Geschichte der Roller



Otto Neumann wurde am 19. November 1921 in Hamburg geboren und lebte von 1921 bis 1937 in der Schmilinskystraße 40.

Getauft wurde er in St. Georg am 16. April 1922 und konfirmiert am 29. März 1936 von Pastor Hunzinger. 1928 wurde er in die Schule Koppel eingeschult. Sein Klassenlehrer war Herr Leichsenring. Im Jahre 1930 wechselte er auf die Schule Borgesch, die er bis 1936 besuchte.

Der Vater von Otto Neumann war Kraftdroschenbesitzer.

1943 wurde seine Wohnung in Barmbek, Humboldtstraße 21, ausgebombt.



1946 als Feuerwehrmann

Als Kleinkind bekam man einen Holzroller, der hinten zwei Räder hatte, damit er nicht so leicht umfällt. Wurde man größer, wurde auch der Roller größer. In den 20er Jahren hatten die größeren Roller Eisenbereifung. Uns Kindern machte das ja nichts aus, aber ältere Parterre-Bewohner und hauptsächlich die pensionierten Lehrerinnen vom Schmilinsky-Stift im Parterre Ecke Knorrestraße brachte das zur Weißglut. Da wir nicht auf ihre Mahnungen hören wollten, gab es ab und zu eine kalte Dusche aus einem Kochtopf. Artig waren wir damals zwar nicht, aber doch nur harmlose Straßenkinder!



Fotos 1 aus „Apfelsinenpudding und Rohrstock“ - Kindheit und Jugend auf dem Hansaplatz in St. Georg – von Hans-Peter Schneekloth, VSA-Verlag, Hamburg, 2. Auflage 1995.

In den 30er Jahren gab es dann die Steif-Roller mit Vollgummi-Bereifung. Wer was auf sich hielt, hatte eine Fahrradklingel am Holzlenker. Noch teurere Roller hatten sogar Blechwinker. Gebremst wurde, indem man mit einem Fuß auf das hintere Schutzblech trat. Es gab aber auch Roller mit einem großen Metallknopf, der das Vollgummi traf.

Nicht so reiche Kinder bastelten sich Roller aus zwei Winkelbrettern. Darunter wurden eiserne Rollschuhe befestigt. Diese Roller machten natürlich viel Lärm

auf den gelben und roten Bürgersteigplatten aus Sandstein. Begüterte Kinder besaßen Tretroller. Diese waren blau gestrichen und hatten gelbe Speichenräder. Über ein bewegliches Trittbrett wurde der Tretroller durch eine Zahnstange am hinteren Rad angetrieben. So einen teuren Tretroller hätte mir mein Großvater, der Straßenfeger war und bei dem ich wohnte, nie kaufen können. Heute besitze ich so einen Original-Tretroller als Museumsstück.

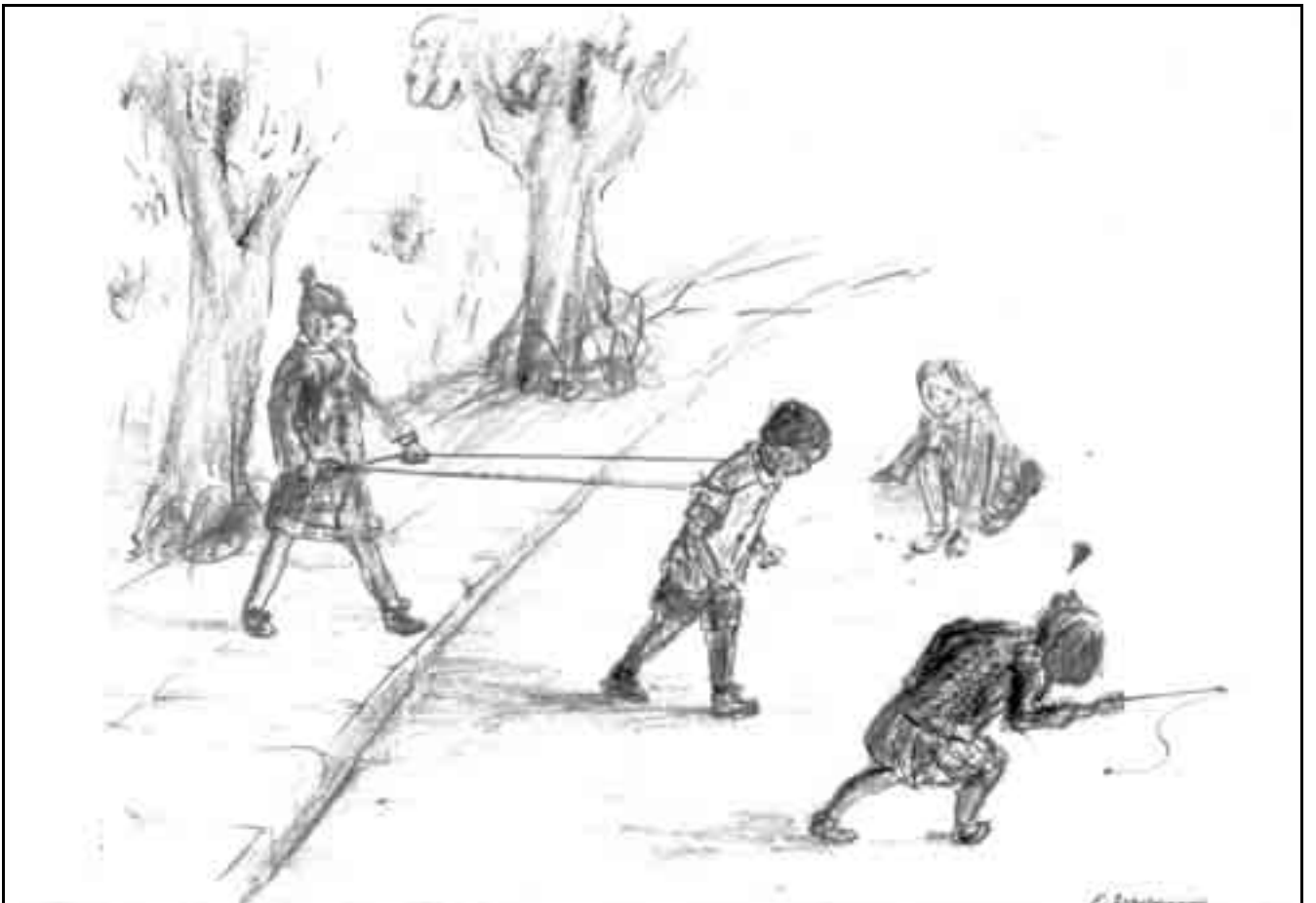


Kinderspiele: Zeichnungen E. Gogelmann





Kinderspiele: Zeichnungen E. Gogelmann



Das Eissägen der Schlachter bei der Hundebadeanstalt



Auf der Alster 1909, Stumper & Co., Hamburg

Wenn die Alster einmal zugefroren und begehbar war, kamen in den 20er Jahren, insbesondere 1929, die Hamburger Schlachter mit ihren Pferdefuhrwerken und brachten große Eissägen und Torf mit. Bei der Hundebadeanstalt Schwanenwik war für badende Hunde eine schräge Mauer gebaut worden, damit sie wieder an Land kamen. Diese wurde nun auch von den Schlachtern genutzt. Es gab zu der damaligen Zeit keine Kühlanlagen. Nur Blockeis gab es schon und das war den Schlachtern zu teuer. In kalten Wintern konnte man aber aus gefro-

renen Bächen und Flüssen und auch aus der Alster Eis umsonst beschaffen. Eisstücke wurden mit mannshohen Sägen passgerecht aus dem Alstereis herausgesägt und anschließend mit langen Eisenstangen über die Schräge an der Hundebadeanstalt herausgeholt. Dort standen die offenen, mit Torfmüll gefüllten Schlachterfuhrwerke. Man stapelte die Eisschollen immer mit einer zwischenliegenden Lage Torfmüll, damit diese während der Fahrt nicht zusammenfrieren konnten.

Jeder Schlachter hatte einen großen Keller. In diesen Kellern konnte sich das Alstereis im Torf bis zu zwei Jahre halten. Die Schlachter freuten sich daher stets auf einen kalten Winter mit viel Alstereis, da es ja nichts kostete. Heute kann man sich diese schwere Arbeit und Mühe für Kühleinrichtungen kaum noch vorstellen.

Straßenkloppe

Ich wohnte in St. Georg in der Schmilinskystraße 40 und wurde 1928 in die Volksschule Koppel eingeschult. Überall war Kinderreichtum in St. Georg festzustellen. Da es in den 20er Jahren in den alten Wohnungen für Kinder keinen Platz zum Spielen gab, spielte sich der Alltag der Kinder auf der Straße ab. Wir waren manchmal bis zu 20 Kinder in einem „Rudel“. Ecke Lange Reihe und Bülastraße war unsere Sandkiste. Und dort spielten auch Kinder aus der Koppel.

Jede Gruppe wollte aber die Sandkiste für ihre Straßengruppe haben und so wurde deshalb Straßenkloppe für einen bestimmten Tag nach der Schule abgemacht.

Wir rüsteten uns nun dafür aus. Ich ging zum Delikatessenladen Rother, Lange Reihe, (dort wo jetzt das Musikinstrumentengeschäft im Keller ist) und kaufte für fünf Pfennige eine kleine Salzgurke. Dann fragte ich Herrn Rother nach einem runden Butterfass-



Zeichnung: E. Gogelmann

deckel aus Holz, den ich auch bekam. Früher wurde Butter ja lose verkauft. Er war als späterer Schutzschild für mich gegen Schläge gedacht. Heute tragen ihn in anderer Form die Polizisten. Alle Kinder besorgten sich nun Knüppel oder, wie ich, ein Holzschwert von der Indianerausrüstung. Als Kopfschutz trug ich meine grüne Schülerschirmmütze. Nun ging es darum, die angeblich feindlichen Kinder

aus ihrer Straße zu vertreiben. Wir verdroschen uns dabei gegenseitig. Die Mädchen feuerten uns an, waren aber nicht beteiligt. So manche Jacke und Hose ging dabei entzwei, von den blutigen Striemen ganz zu schweigen. Die Kloppe ging meistens unentschieden aus und am anderen Tag saß man wieder friedlich mit den gestrigen „Feinden“ in seiner Schulklasse zusammen.



Karl-Heinz Becker

„Willst du hier etwa Kasper spielen?“

Karl-Heinz Becker wurde am 17. Dezember 1928 in Hamburg geboren und lebte von 1936 bis 1953 in St. Georg; im ersten Jahr in der Brennerstraße 90, danach in der Bremer Reihe 25.

Als er 1936 nach St. Georg zog, wurde er in die Volksschule Borgesch 15 umgeschult. Seine Klassenlehrer waren Fräulein Käthe Munzel und Herr Habermann.

Am 17. Dezember 1928 wurde ich in Hamburg geboren. Die ersten fünf Jahre habe ich in Eimsbüttel, Ependorfer Weg 67, gewohnt. Das erste Schuljahr habe ich in der Schule Telemannstraße verbracht. 1936 sind wir dann nach St. Georg gezogen - zunächst für ein Jahr in die Brennerstraße 90. 1937 zogen wir dann in die Bremer Reihe 25. Als wir die Wohnung besichtigten, stand unten am Treppenhaus ein Schild, auf dem stand:

*„Hier ist eine 4 ½ - Zimmer-Wohnung zu vermieten.
Die Miete beträgt 56,20 RM.“*

Wir mieteten diese Wohnung. Sicherheitshalber trug ich meine Kasperbude selbst von der Brennerstraße über den Hansaplatz in die Bremer Reihe. Dort sprach mich ein Junge an: „Willst du hier etwa Kasper spielen?“ Ich sagte ihm, dass ich in die Bremer Reihe 25 einziehen würde, und wenn er Lust hätte, könnten wir ja mal zusammen Kasperle spielen. Das taten wir dann auch des öfteren. Der „Junge“ ist immer noch mein „ältester Jugendfreund“. Er heißt Henry Schnock und wohnt nun in Eimsbüttel. Wir sehen uns leider nur noch einmal im Jahr. Er hat einen Campingplatz und ich habe einen Schrebergarten. Da fehlt oft die Zeit, um öfter zusammen zu kommen. Aber unsere Freundschaft besteht immer noch. Meine Schulzeit verlebte ich in der

Heinrich Wolgast-Schule, Borgesch Nr. 15. Die ersten Schuljahre hatte ich Fräulein Munzel als Lehrerin. Später war mein Klassenlehrer Herr Habermann. Unsere Turnlehrer waren Herr Wöhlert und Herr Danegger.

Ich verlebte in St. Georg wunderschöne Kinderjahre, an die ich mich gern erinnere. 1931 wurde in St. Georg die erste „Spielstraße“ Europas eingerichtet (d.h. die Straße wurde für jeglichen Fahrzeugverkehr gesperrt). Sie hieß Tüngelstraße und lag zwischen der Bülastraße und der Schmilinskystraße, neben dem Gymnasium St. Georg. Die Tüngelstraße war damals schon asphaltiert, und so konnte man dort herrlich Rollschuhlaufen oder andere Dinge spielen.

Die Eröffnung wurde gefilmt und in den Kinos in der „Wochenschau“ gezeigt. Ich habe die Eröffnung mitgemacht. Auf dem Foto bin ganz rechts zu sehen.



Eine „Spielstraße“ für St. Georg, Foto 1931 von Otto Neumann

Eine „Spielstraße“ in Hamburg

In den meisten älteren Stadtteilen der Großstadt haben die Kinder keine andere Möglichkeit zum Spielen als auf der Straße. Man hat in früherer Zeit versäumt, für Spielplätze zu sorgen und deshalb gefährden die Kinder sich und den Fahrverkehr, wenn sie die Fahrbahn für ihre Spiele benutzen. Um den Kindern zu helfen, hat die Verkehrspolizei in Hamburg in St. Georg einen Teil der Tüngelstraße für den gesamten Fahrverkehr gesperrt und den Kindern als „Spielstraße“ überantwortet. Die Sperrung läßt sich hier deshalb ohne Schwierigkeiten durchführen, weil nur eine Schule und ein Stift angrenzen, die auch an anderen Straßen liegen und die Vorfahrtmöglichkeit hier entbehren können. Die Sperrung wird durch Sperrschilder mit 5 Punkten an beweglichen Ständern angezeigt, darüber befinden sich runde weiße rotumrandete Schilder mit der schwarzen Aufschrift „Spielstraße“.

Polizeihauptmann *Butenop*, Hamburg

Oft spielten wir aber auch auf dem Hansaplatz. Die Straßenbahn kam vom Steindamm aus zum Hansaplatz. Hier war Endstation und es wurde Pause gemacht. Wir Kinder liefen auch hier mit den Rollschuhen. Im Sommer jedes Jahres wurde sogar ein Wettstreit zwischen den besten Läufern und Läuferinnen ausgetragen. Da gab es auch kleine Preise zu gewinnen - gestiftet von den anliegenden Geschäftsleuten. Die Organisation übernahm meistens der Zahnarzt Dr. P. Schneekloth. Vieles hat er auf Fotos und Filmen festgehalten (siehe das Buch: „Apfelsinenpudding und Rohrstock. Kindheit auf dem Hansaplatz - Jugend in St. Georg“).

Wir spielten aber auch gern „Kibbel-Kabbel“ auf den Straßenbahnschienen. Ein kleines, angespitztes Stück Holz wurde quer über die Schiene gelegt und mit einem Stock hochgewirbelt. Wir spielten auch mit dem Kreisel. Dieser wurde mit einer kleinen Peitsche getrieben und geschlagen. Ab und an passierte es, dass der Kreisel nicht so wollte wie wir. Sprang er gegen eine Schaufensterscheibe, gab es natürlich Ärger und „wir zogen ab“.

Meine Großmutter ließ es sich nicht nehmen, Monat für Monat mit mir das alte Hansa-Theater zu besuchen. Das kostete 0,80 RM (Billigpreis) für einen „Stehplatz mit nummeriertem Sitz“. Das bedeutete: Wenn man etwas sehen wollte, musste man aufstehen - in der Pause konnte man sich setzen. Nach dem Besuch im „Hansa-Theater“ ging meine Großmutter mit mir zum „Automaten-Kaffee“, Steindamm 7-9. Dort standen Getränkeautomaten, einer neben dem anderen, und es gab Selters, Limonade, Bier, Malzbier für 0,10 RM zu kaufen. Gläser musste man selbst spülen, wenn man etwas trinken wollte. Die Gläser wurden senkrecht auf ein rundes Wasserloch gedrückt, das Wasser spritzte ins Glas und wurde ausgespült. Auf der gegenüberliegenden Seite der Getränkeautomaten befanden sich Karussell-Automaten mit belegten Brötchen oder auch Tortenstücken (jedes Stück auch für 0,10 RM). Das war für mich immer ein erlebnisreicher Tag.

Im Winter gingen wir Kinder zum Philosophenteich (nahe dem Hauptbahnhof) zum Rodeln oder Schlittschuhlaufen. Wir Jungen spielten natürlich Eishockey (mit einem alten Wäscheknüppel, den unsere Mütter eigentlich zum Wäschewaschen brauchten). Es ging meistens erst dann nach Hause, wenn Strümpfe und



Kibbel-Kabbel und Murnelspiel um 1930 auf dem Hansaplatz.

Hosen nass waren. Da gab es dann zu Hause was zu hören!

Dann später in den 40er Jahren war es nicht mehr so schön. Der Krieg war inzwischen ausgebrochen. Wir mussten Abend für Abend wegen der Luftangriffe in die Luftschutzkeller laufen. Alle rannten zum großen Bunker am Hachmannplatz, um dort während des Luftangriffs unterzukommen.

Für uns Heranwachsende gab es „etwas Neues und Interessantes“: Vor dem St. Georg-Krankenhaus gab es einen Rosengarten für ältere Leute. Dorthin gingen wir (die St. Georg-Clique - das waren meine Freunde und ich) oft mit meinem Koffergammophon und machten dort Musik. Wir spielten die Schallplatten von Louis Armstrong, die Mills Brothers oder Andrews Sister's, Count Basie, Cab Calloway, Fud Candrix, Jan Omer.

Es wurde „gehottet“ (das sagte man damals so). Leider nahm unsere Freude am Musikmachen ein jähes Ende. Die HJ-Streife hatte uns erwischt. Sie beschlagnahmte die Platten und auch das Grammophon. Beides sahen wir nie wieder, denn Swing-Musik war ja zu dieser Zeit verboten (aber vielleicht hatten die HJ-ler ja auch selbst Spaß an der Musik und wollten danach tanzen).

Im März 1943 wurde ich aus der Volksschule entlassen und nahm am 1. April des Jahres eine Maurerlehre auf. Mein Lehrherr war Johannes Werner, Lange Reihe 93. Arbeit gab es genug, als Hamburg durch die Bombenangriffe in Schutt und Asche lag. Wir bauten als erstes die Krankenhäuser, u.a. das Krankenhaus St. Georg, wieder auf und für die Hamburger Hochbahn die Straßenbahn-Depots. In der Straße Falkenried war die Hochbahn-Werft, wo dann später die neuen Straßenbahnwagen gebaut wurden (man nannte sie damals „Samba-Wagen“).

Im Mai 1945 war der Krieg dann zu Ende und langsam normalisierte sich alles. Etwas war neu: Der „Schwarze Markt“. Auf dem Hansaplatz und in der Bremer Reihe gab es alles zu kaufen, was man sich denken konnte - leider nur für viel, viel Geld. Da gab es deutsche und englische Zigaretten, Brot, Butter, Feuersteine, Textilien. Es gab eben alles, wenn man nur das nötige Geld hatte.

Als wir dann etwas älter waren, gingen wir im Kreuzweg zur Tanzschule Rusche-Kretschmann. Später wurde aus dieser Tanzschule dann das Lokal „St. Georger Hof“. Dort gingen wir gern und oft tanzen. Auf dem Steindamm / Ecke Kleiner Pulverteich gab es das Lokal „Horrido“. Dort spielte Arthur Pitzner mit seinen Solisten zum Tanz. Die Tanzfläche war in einem Garten und rundherum beleuchtet. Es war eine schöne Zeit!



Bergung eines Bomben-Blindgängers, Hansaplatz 1/2, im August 1943, Foto Hans-Peter Schneekloth.



Der Hansaplatz nach den Fliegerangriffen August 1943: ein Trümmerfeld mit hohlen, ausgebrannten Ruinen, Foto Hans-Peter Schneekloth.



Die Ruinen am Hansaplatz im Winter 1946/47, Foto Hans-Peter Schneekloth.

„Schlüsselkinder“ kannte ich nicht



Ursula Schulz, geb. Franz, wurde am 16. Februar 1927 in Hamburg geboren und lebte bis 1946 in St. Georg in der Zimmerpforte 3.

Getauft wurde sie in der St. Georgskirche.

1933 wurde sie in die Volksschule bei der Hauptfeuerwache am Berliner Tor eingeschult. Klassenlehrerin war Fräulein Dr. Eilers. Von 1937 bis 1943 besuchte sie die Klosterschule in St. Georg.

Geboren 1927, das heißt hineingewachsen in eine Zeit, in der es bald in Deutschland sechs Millionen Arbeitslose gab. Die Bevölkerung St. Georgs bestand damals aus Arbeitern, Handwerkern und vielen kleinen selbständigen Einzelhändlern (Tante Emma-Läden). Hier machte die Arbeitslosigkeit natürlich auch nicht halt.

Hinzu kamen Unruhen politischen Ursprungs, so zum Beispiel die Ermordung des SA-Mannes Cyranka an der Ecke Beyerstraße (gibt es seit 1943 nicht mehr) / Kirchenweg. Dieses Ereignis veranlasste meine Mutter, mich auch nie einen Moment unbeaufsichtigt auf die Straße zu lassen. Die Mütter dieser Jahre waren Hausfrauen, „Schlüsselkinder“ kannte ich nicht.

Trotz der negativen Einflüsse verliefen die Tage der Kindheit sorglos und behütet. Wenn auch vielfach an materiellen Dingen Mangel herrschte - wir vermissten nichts! Wir kannten zum Beispiel keine Südfrüchte im Winter, keine Ferienzeiten über Wochen und Hunderte von Kilometern entfernt - eine Fahrt in die Lüneburger Heide für eine Woche - das war etwas Besonderes!

Bis zur Einschulung 1933 in die Volksschule bei der Hauptfeuerwache am Berliner Tor verlief mein Leben ruhig und freundlich - ohne die Hektik der heutigen Tage. Morgens ging meine Mutter zum Einkaufen des täglichen Bedarfs (Kühlschränke gab es leider nicht). Sie kannte die Läden, wo sie gut und preiswert kaufen konnte, und sie ging wohl auch von einem zum ande-

ren Grünhöker oder Krämer, um die Preise zu vergleichen. Nachmittags blieben wir auch fast nie zu Hause.

Unsere Wohnung ging nach hinten raus und hatte wenig Sonne. Also auf zur Alster zum Schwäne füttern oder mit dem Puppenwagen zum Lohmühlenpark, wo ich dann neben meiner Mutter auf der Bank „Mutter und Kind“ spielen konnte. Gern spielte ich auch in der Sandkiste. Zwei große Spielplätze gab es in der Nähe. Am Spadenteich und in der Greifswalder Straße - vorher ein Parkplatz, gibt es heute dort einen Wochenmarkt - gab es Schaukeln und Sandkisten. Meine Mutter setzte sich mit einer Handarbeit auf den Holzrand, so konnte ich in Ruhe Sandkuchen backen und böse Jungs, die kleine Mädchen ärgern wollten, wurden verscheucht.

Und es gab Schwanenwik! Dahin gingen wir an heißen Tagen schon morgens und planschten im flachen Alsterwasser - natürlich unter Aufsicht.

An den vielen Tagen, an denen wir damals im Winter Schnee hatten, trabten wir mit Schlitten und vielleicht auch noch ein paar Kindern aus der Nachbarschaft zur Kunsthalle: Hinter der Halle war ein Hügel, genau richtig für uns, den sausten wir dann bis zur Dämmerung (oder kalten Füßen) hinunter.

Bei Regenwetter war die - im Winter - immer gut geheizte Küche der liebste Aufenthalt. Ich spielte gern „Verkaufen“. Dazu gab meine Mutter mir Unmengen

von Nahrungsmitteln und dergleichen, dazu einen uralten Krämerladen. Wenn dann noch eine Spielgefährtin kam, war ich wunschlos glücklich.

Als ich drei Jahre alt war, brachten mich meine Eltern in den Fröbel-Kindergarten in der Lohmühlenstraße zu Tante Adele. Es gab viele Tränen zu Beginn - denn ich sollte nur im Winter die Vormittage dort verbringen,

um das Spielen mit anderen Kindern zu lernen. Doch bald hatte ich mich eingewöhnt, und es gab wieder Tränen, als ich mit sechs Jahren Abschied nehmen musste, um eingeschult zu werden.

Vielleicht liest diese Zeilen ja mal jemand, der St. Georg nur in der heutigen Zeit kennt und die Nase rümpft, wenn ich sage: „Ich bin eine St. Georgerin“.

Ursula Schulz

Helgoland in Sicht

Wenn ich heute am Steindamm entlang gehe, überkommt mich oft Traurigkeit oder auch Entsetzen. Manchmal gelingt es mir dann, mich mit einem Gedankensprung in die Zeit vor 1943 zu versetzen.

Von 1933 bis 1943 führte mich mein Schulweg immer am Steindamm entlang. Vorher war es der Weg, den die Mutter morgens mit Korb und Kind an der Hand zum Einkaufen ging. Es gab hier alles - vom Feinsten bis zum Ramsch. Von der Zimmerpforte über den Hansaplatz, Lüneburger Straße (heute Stralsunder Straße) links um die Ecke und los ging es: Ein Zigarrengeschäft (eines von vielen), die Engel-Apotheke und das Hutgeschäft von Wagner mit vier oder fünf Schaufenstern. Ich las an einigen Hüten Schildchen mit „letzte Mode“ - darunter konnte ich mir damals noch nichts vorstellen. In bunter Folge dann ein Wäschegeschäft, Kaiser's Kaffee, Juwelier Bach und Schuhhaus Priebisch - schon vor dem Krieg wurden die neuen Schuhe an den Füßen durchleuchtet, ob sie auch passen. Ein Haus, mit bunter Leuchtreklame folgte - das Tanzcafé Siegler. Erwachsene schwärmten vom Varieté, der Bar und der Tanzkapelle. So etwas gibt es heute wohl nicht mehr. Der Keller vom Käsehöcker Scharnberg hatte etwas Anziehendes. Dort bekam man im-

mer ein Häppchen oder einen Bonbon. Danach müsste hinter dem kleinen Kaufhaus „Leder-Kaiser“, früher „Zopf-Kaiser“, das gemütliche kleine Kino „HALIBU“ gestanden haben.

Über die Danziger Straße und Kleine Lindenstraße hinweg war der Laden von Bäcker Busch, wo wir nach der Schule für fünf Pfennige eine Punschschnitte



Steindamm zwischen 1939 und 1943, aus: St. Georg - Vorstadt und Vorurteil, Hrsg. Ausstellungswerkstatt St. Georg, Museum für Kunst und Gewerbe Hamburg, Hans-Christians Verlag, Hamburg, 1978.

1) Schuhhaus Priebisch, 2) Tanzcafé Siegler

kaufen konnten und sofort verdrückten. Die Erinnerungslücken werden größer. Ein Eiergeschäft, ein klei-

ner Zeitungsladen, ein großes Wild- und Geflügelgeschäft und, nicht zu übersehen, der große aus Steingeformte Pfennigsturm vor der Sparkasse von 1827. Der bekannte Vogelhändler Vockelmann und das Fischgeschäft von Hacht bildeten auf dieser Seite den Abschluss.

Schräg vor uns lag dann die Badeanstalt Lübecker Tor. Dort haben wohl alle St. Georger Schüler und Schülerinnen schwimmen gelernt. Bei schwierigen Fällen stand Bademeister Berlin der Lehrkraft zur Seite. Später gingen wir natürlich auch in unserer Freizeit hier zum Schwimmen.

Der Rückweg auf der anderen Seite begann mit der Kneipe „Helgoland in Sicht“. Ein paar Häuser weiter ein Spielzeugfachgeschäft mit herrlichen Dingen, die man sich meistens vergeblich wünschte. Ein richtig großes Kaufhaus folgte - „Vollmer“. Die Mutter kaufte hier von der Stopfwolle über Schnittmuster bis zu herrlichen Stoffen fast alles. Damals schneiderten die meisten Hausfrauen noch vieles selbst. Wir bekamen oft auf unsere Bitte hin kleine Stoffproben fürs Puppenzeug. Später baute Vollmer im ersten Stock über die Stiftstraße hinweg einen überdachten Gang in eine große Gardinenabteilung. Leider hat Familie Vollmer den Laden nach dem Krieg nicht wieder aufgebaut.

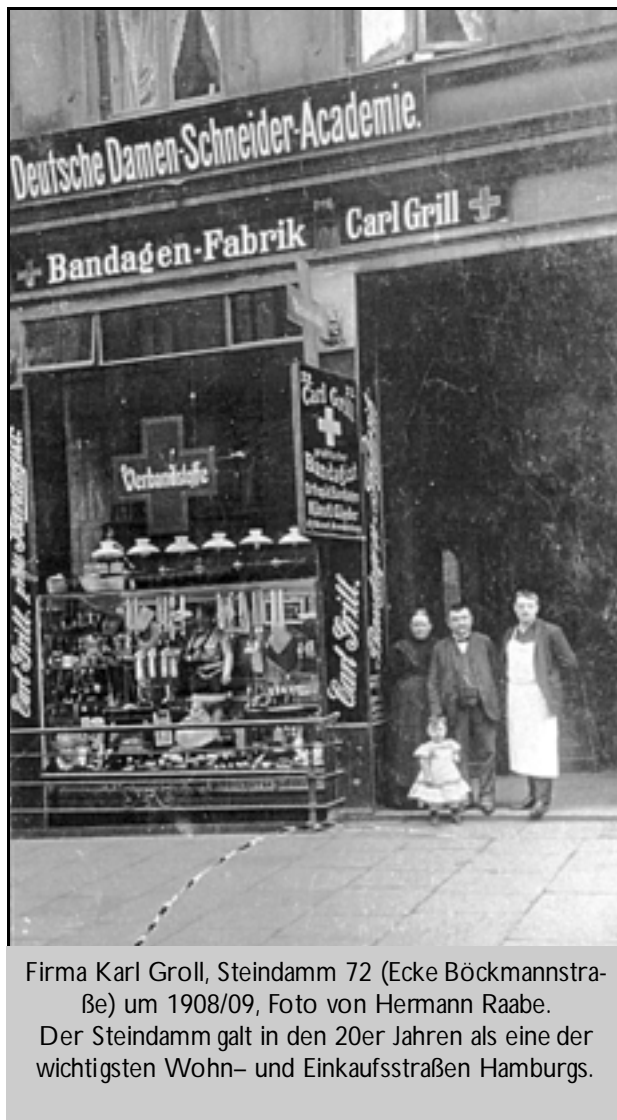
Das nächste große Geschäft fiel mir eigentlich erst am 9. November 1938 auf. Zirka acht Schaufenster, deren Scheiben eingeschlagen waren. Es war ein Damenmodengeschäft und gehörte Herrn Galewski, einem Juden. Das gleiche Schicksal ereilte übrigens auch das kleine Kaufhaus (Levi?).

Das Möbelgeschäft Wendt an der Ecke Lindenstraße war ein richtiges Fachgeschäft, wo junge Ehepaare mit dem damals üblichen Ehestandsdarlehen alles kaufen konnten, was man für die neue Wohnung brauchte.

Wenn ich mich nicht irre, war gegenüber von der



1) Kaffeehaus Siegler um 1930, Steindamm 45, Teilsicht vom Tanzkaffee und Rangsaal mit Leuchtfläche.



Firma Karl Groll, Steindamm 72 (Ecke Böckmannstraße) um 1908/09, Foto von Hermann Raabe. Der Steindamm galt in den 20er Jahren als eine der wichtigsten Wohn- und Einkaufsstraßen Hamburgs.

1) Foto aus der heimatkundlichen Sammlung von Jens Wunderlich, Geschichtswerkstatt St. Georg

Danziger Straße eine Apotheke (Adler?), dann Gardinen-Böhm, die Buchhandlung Steffanski (Nachfolger Koller), der heute noch einen kleinen Laden am Steindamm hat. Die große appetitliche Butterhandlung „Hammonia“, wo uns von gleichgekleideten Mädchen lose Butter aus Holzfässern verkauft wurde. Ich fand die Art und Weise so faszinierend, ich wollte so etwas auch machen, wenn ich groß wäre. Dazwischen hatte unsere Mutter dann beim Einkaufen noch die Wahl zwischen zirka vier Schlachtern, einigen Gemüsehökern und Bäckern, und das alles auf dieser ungefähr einen Kilometer langen Straße.

Jetzt kam mein Lieblingskino: „Rialto“. Für 50 Pfennige ging man hinein und sah Filme mit Marika Rökk oder Johannes Heesters, einmal oder auch zweimal. Weiter oben befanden sich weitere Kinos, das „Atlantik“ und gegenüber die „Schauburg“. Aber der Höhepunkt - bekannt und weltberühmt - das Hansatheater. Riesig mit imposantem Eingang. So oft es der Geldbeutel erlaubte, gingen St. Georger Familien dorthin, für uns Kinder unvergesslich.

Firma Stöffhase verkaufte Montblanc-Füller und einige Delikatessengeschäfte Dinge, die unsere Mutter wohl kaum kaufen konnte.

Für mich ist der Steindamm, genau wie der Hansaplatz, ein lebendiges Stück Jugenderinnerung.

Ich war wieder mal mit meinen Gedanken am Steindamm von früher, da fiel mir folgende Begebenheit ein: Es muss wohl 1933/34 gewesen sein. Auf dem Nachhauseweg von der Schule entdeckten wir einen Mann mit Bauchladen, umgeben von einer Menschenmenge. Er machte laut Reklame für Lose irgendeiner Lotterie. Wir blieben stehen und beobachteten, dass

die Leute, die Lose kauften, diese in einer Marzipankugel verpackt erhielten. Sie brachen die Kugel auseinander, nahmen das Los heraus und nun kam unser Moment. Wir baten oder bettelten um das Stückchen Marzipan, das wir auch des öfteren bekamen. Es wurde natürlich sofort verspeist. Was würden wohl heute die Beamten der Lebensmittelüberwachung sagen oder gar die Mütter. Uns haben die mitgelieferten Bakterien oder sonstigen Erreger jedenfalls nicht geschadet.



1) Das Schauburg- bzw. City-Kino gleich neben den 1943 ausgebombten Hansatheater auf dem Steindamm Ende der dreißiger Jahre.

1) Aus: „Ausführliche Nachrichten von dem Heiligen Ritter Georgio“, Hrsg. Michael Joho, VSA-Verlag, Hamburg, 1998

Eine mutige Frau



Bianca Struck wurde am 3. September 1928 in Hamburg geboren und lebte von 1930 bis 1952 in St. Georg, Hansaplatz 1. Sie wurde in die Schule bei der Hauptfeuerwache am Berliner Tor eingeschult. Ihre Klassenlehrerin war Fräulein Schütz. Später wechselte sie auf die Klosterschule. Konfirmiert wurde sie in St. Georg.

Bis zur Ausbombung des Lokals von Max Henkel, Hansaplatz 10, im Jahre 1943, trafen sich meine Eltern hier regelmäßig mit guten Freunden und Bekannten. Zu diesem Kreis gehörte auch eine Frau, die mit einem Partner zusammenlebte, was zu jener Zeit noch sehr ungewöhnlich war. Ich sah den Mann niemals auf der Straße, sondern nur wenn wir sie in ihrer Wohnung besuchten.



1) Lokal Hansa-Brunnen Hansaplatz 10

Die Frau erschien mir immer ein bisschen griesgrämig. Sie machte schon während des Krieges schwarze Geschäfte, was mich als Kind sehr schockierte. Das wussten auch nur ganz vertraute Freunde von mir.

Als der Krieg zu Ende gegangen war, klärte sich dann alles auf. Sie war sehr wohl mit dem Mann verheiratet, aber er durfte nicht gesehen werden. Er verdiente weder Geld, noch hatte er Lebensmittelkarten, denn er war Jude. Seine Frau hatte ihn während der ganzen Jahre versteckt und ernährt. Ich habe ihr gegenüber später viel Abbitte geleistet, denn das alles erklärte ja das für mich so eigenartige Verhalten dieser so sehr mutigen Frau.



2) Innenansicht Lokal Hansabrunnen

1) Lokal Hansabrunnen, Hansaplatz 10 und 2) Innenansicht des Lokals, Heimatkundliche Sammlung von Jens Wunderlich, Geschichtswerkstatt St. Georg.

Elfriede Lange

Waschen auf der Ruffel - Unsere Wohnung

Elfriede Lange, geb. Schoen, wurde am 25. Mai 1934 in Hamburg geboren und lebte in St. Georg in der Stiftstraße 53/ Vorderhaus des Hartwig-Hesse-Stiftes bis zum Jahre 1943. Zwischenzeitlich lebte sie ab Herbst 1941 in Brieg/ Schlesien und noch eine kurze Zeit bis August 1942 in Ohlau/ Schlesien bei einer Tante. Ostern 1940 wurde sie in die Volksschule bei der Hauptfeuerwache

Tor eingeschult. Die Schule wurde später mit der Koppelschule zusammengelegt.. Dort hatte sie abwechselnd vor- und nachmittags Unterricht.. Nach ihrem Aufenthalt in Schlesien besuchte Frau Lange bis zu den Sommerferien 1943 die Schule Norderstraße. Ihre Klassenlehrerin dort war Fräulein Klose. Im Juli 1943 wurde die elterliche Wohnung in der Stiftstraße ausgebombt



Foto aus dem Jahr 1980

Von 1936 bis zur Ausbombung 1943 wohnte unsere Familie in St. Georg, Stiftstraße 53. Wir waren 5 Personen: Mutter, geb. 1897, Hausfrau; Vater, geb. 1898, Büroangestellter; Schwester Susi, geb. 1925; Bruder Walter, geb. 1927, und ich, geb. 1934.

Ich habe viele angenehme Erinnerungen an diese Wohnung. Es war eines der Vorderhäuser, die zum Hartwig-Hesse-Witwenstift gehörten

und an Familien vermietet waren. Heute würde man sie als „Reihenhäuser“ bezeichnen. Viel Platz hatten wir eigentlich nicht, aber damals wohnten die meisten Leute viel beengter, wie zum Beispiel unsere Nachbarn, Familie Engel mit zwölf Kindern.

Für meine Mutter, die gesundheitliche Probleme hatte, war die Hausarbeit sehr mühsam. Zum Beispiel gab es nur Kohleöfen (in den Schlafstuben wurde nur geheizt, wenn sehr starker Frost war). Immerhin stand aber in der Küche neben dem Kohleherd ein Gasherd mit Backofen. Die Gasuhr hing im Flur unter der Decke. Wenn der Gasdruck nachließ, musste die Uhr mit Zehn-Pfennigstücken „gefüttert“ werden. Von Zeit zu Zeit kam jemand vom Gaswerk und kas-



Hof im Hartwig-Hesse-Stift, um 1900, Kopie nach Theob. Riefesell Bleistiftzeichnung (Museum für Hamburgische Geschichte)

sierte den Betrag.

Fließend Wasser gab es auch, aber nur kalt.

Der „Handstein“ war in der Küche, gleich neben der Tür zum Garten. Über das Abflussrohr wurde eine Geruchsglocke gestülpt. Anscheinend gab es noch kein Rohrknief. Eine Wasserzapfstelle war auch in dem kleinen Zimmer im ersten Stock und in der vermieteten Mansardenwohnung unter dem Dach.

Unter der Treppe zum ersten Stock gab es einen winzigen Keller, wo Lebensmittel, die kühl lagern mussten, und Haushaltssachen, die man nicht ständig brauchte, aufbewahrt wurden.

Das Klo, schon mit Wasserspülung, war draußen in einem kleinen Anbau. Daneben standen ein Schuppen für Gartengeräte und ein Verschlag für die Kohlen. Das Schönste waren die Grünanlagen vor den Häusern mit den großen Platanen, die heute noch stehen, und der Garten hinter dem Haus.

Vor der Küchentür, im Bereich des Anbaus, gab es eine Zementfläche. Dort wusch meine Mutter bei schönem Wetter die Wäsche. Dort konnte sie besser planschen, und in der Küche gab es nicht so viel Dampf. Dabei mochte ich gerne helfen, als ich noch nicht zur Schule ging. Meine Mutter leitete mich geduldig an, und ich habe dabei eine Menge für später gelernt. Während sie in der großen Waschwanne auf der großen Ruffel arbeitete, wusch ich in der Waschschüssel auf einer kleinen Ruffel Taschentücher und Puppenzeug. Beim Spülen langte ich Mutter die Wäschestücke zu, die sie durch die Wringmaschine drehte. Dann hängten wir die Wäsche im Garten auf die Leine, wobei ich die Klammern zureichte. Im Winter und bei schlechtem Wetter fand das alles in der Küche statt, was recht ungemütlich war. Am „Plätttag“ bügelte ich die Taschentücher auf dem Ärmelbrett mit einem kleinen Plätteisen, welches auf dem Gasherd erhitzt wurde.



Dienstmädchen in „Hamburger Kökschentracht“, um 1920, Foto Elfriede Lange.



Familienfoto von Verwandten von Frau Lange: hintere Reihe: Paula, Grete und Elsa Bannick, vorne: Vater Baumann (Müller am Bistensee in Schleswig-Holstein) und seine Tochter Dora.

Weiter hinten im Garten lag ein Sitzplatz aus festgewalzter Erde. An drei Seiten hatten meine Eltern Blumenbeete angelegt. Einen Kirschbaum gab es und einen alten Birnbaum. Er trug süße, saftige Früchte. In der Reifezeit hatten wir so viele, dass auch die Nachbarschaft etwas abbekam. Bei gutem Wetter wurde der Garten reichlich genutzt, auch zum Spielen und Essen.

Eine ähnliche Wohnung wie unsere bewohnte Mutters Schwester, Grete Diring, mit ihrer Familie am Lübecker Tor 12. Die Häuser gehörten ebenfalls zum Hartwig-Hesse-Witwenstift. Wir besuchten uns oft gegenseitig und ich spielte mit Käte und Peter, die etwas jünger waren als ich.



Von links:
Else Ullerich, Hertha und Paula Bannick,
als Wandervögel, 1922, Foto Elfriede Lange.

Elfriede Lange

Kinderspiele

An der Ecke Lübeckertor/Lübeckertordamm lag ein Spielplatz mit Sandkisten und einigen Schaukeln. Dort spielten wir öfter. In der Sandkiste wurden „Kuchen gebacken“ und Marmelberge gebaut. In einen Kegel aus feuchtem Sand wurde rundherum eine Rille eingedrückt, manchmal auch ein Tunnel eingearbeitet. Darin ließen wir Marmeln herunterrollen. Bei den Schaukeln war immer großer Andrang. Man musste Schlange stehen. Jeder durfte zehnmal schaukeln, und es wurde genau mitgezählt. Wer nicht anhielt, wurde energisch gebremst. Auf der freien Fläche daneben wurde Springtau gesprungen. Zwei Kinder schlangen ein langes, nicht zu dickes, Tau herum. Je nach Länge des Taus sprangen bis zu vier Kinder (oder mehr). Wer einen Fehler machte, musste das Tau schwingen, bis er wieder abgelöst wurde. Es gab Sprüche, die dabei aufgesagt wurden, damit alle gleichmäßig im Takt sprangen. Auch gab es verschiedene Arten hinein- und herauszuspringen und verschiedene Bewegungen, die dabei ausgeführt wurden. Oft wurde auch im Kreis gespielt, wobei verschiedene Lieder gesungen wurden.



Paula Bannick und Adolf Schoen auf Wanderung, 1922,
Foto Elfriede Lange.

Elfriede Lange

Einkaufen

Zum Einkaufen nahm meine Mutter mich oft mit. Der Krämer hieß Hendrich und hatte seinen Laden Ecke Minenstraße/Lübecker Tor. Er sagte immer „Friedchen“ zu mir, und manchmal gab es einen Bontje. Neben an war der Grünhöker Laban. Er hatte einen Dreirad-Tempo-Lieferwagen. Nach Ausbombung und zwei Jahren Evakuierung in Bayern, wo es solche Autos nicht gab, sah ich in Hamburg zum erstenmal wieder so ein Vehikel und wollte mich kaputt lachen. Dann fiel mir ein, dass Herr Laban früher so einen Wagen hatte. Etwas weiter lag das Geschäft für Zeichenbedarf und Papierwaren Küffner. Dort holten wir Schulhefte usw.. Drinnen lagen oft Bilder mit dunklen Strichen auf farbigem Zellophan oder ähnlichem gedruckt. Wenn man sie anhauchte, krümmten sie sich, darum nannten wir sie „Hauchblätter“. Eines Tages kaufte ich eine „Puppenfeder“ mit Federhalter. Eigentlich war es eine Zeichenfeder.

Brot holten wir meistens am Steindamm bei „Nur Hier“. Dort bewunderte ich die große automatische Brotschneidemaschine. Manchmal kauften wir es auch bei Fräulein Hermann in dem kleinen Kellerladen in einem Gebäude des Amalienstiftes, Ecke Stiftstraße/Alexanderstraße. Ich erinnere mich an Korbrot und „Angeschobenes“. In ihrem kleinen Laden duftete es immer sehr gut.

Am Steindamm lag das Spielwarengeschäft Kästner. Dort kauften wir manchmal kleine Spiele o.ä., wenn wir zum Kindergeburtstag eingeladen waren oder selbst feierten. Da wurde meistens Topfschlagen mit kleinen Gewinnen veranstaltet. Bei Kästner roch es immer nach Zelluloid, denn daraus waren damals die meisten Puppen. Auch eine „Puppenklinik“ gab es dort, um „verletzten“ Puppenkindern neue Arme und Beine anzusetzen. Als Anfang 1943 meiner Lieblingspuppe Arme, Beine und Kopf abgingen, konnte man mir leider nicht helfen, denn im vierten Kriegsjahr gab es kein Gummiband mehr, um sie wieder anzumachen.

Am Steindamm im Haus über dem „Atlantik“-Kino wohnten unsere netten Zahnärzte, Hans-Otto und Dora Kohlermann. Familie Diringer und mein Vater kannten sie aus der „Hamburger Turnerschaft von 1816“. Dorthin gingen wir alle, wenn wir Zahnprobleme hatten. Sogar nach dem Krieg bin ich noch etliche Male dort gewesen, bis sie aus Altersgründen aufhörten. Eine Zahnbrücke hält bis heute.

Elfriede Lange

Turnen

Mit Käte und Peter Diringer ging ich jeden Montag- und Donnerstagnachmittag zum Kinderturnen in die Jahnhalle an der Großen Allee (heute Adenauerallee) bei der „Hamburger Turnerschaft von 1816“ (HT 16). Die Halle stand dort, wo jetzt die Ausfahrt des ZOB ist. Zwischen ihr und dem Luftschutzturm (Spitzbunker), bis vor kurzem Restaurant „Mc Donald“, lag noch ein großer Turnplatz, wo ab und zu Turnfeste stattfanden und im Sommer auch draußen geübt wurde. Die Halle war ein Backsteinbau mit viel Holz innen.

Über dem Eingang, zu dem einige Stufen hinaufführten, stand aus Stein gehauen Turnvater Jahn mit zwei Schülern. Bei besonderen Anlässen wurde gesungen: „Vater Jahn hat uns das Turnen gelehrt“ ... , wie es weiterging, weiß ich nicht mehr.

Die Turnanzüge der Mädchen bestanden aus einer weißen Bluse mit ganz kurzen Ärmeln, Matrosenkragen und anknöpfbarer schwarzer Hose. An der Bluse wurde vorn noch ein schwarzer „Schlips“ getragen



Ladenstraße (ZOB), aus: Chronik der Revierwache 18 (Teil 2), Staatsarchiv.

und das Abzeichen der HT 16, beides mit Druckknöpfen befestigt, damit man sie vor der Wäsche abnehmen konnte, weil sie abfärbten. Die Jungenturnanzüge bestanden aus einem roten Hemd und weißer Hose. Gekauft haben wir das alles bei „Ortlepp“. Die Firma hatte damals einen Laden in der Großen Allee, schräg gegenüber der Jahnhalle.

Bei einem Bombenangriff brannte die Jahnhalle im Juli 1942 aus. Es wurde berichtet, dass der Hausmeister die ersten Brandbomben noch hinaus geworfen hatte. Aber dann fielen welche in den Anbau, dessen Fußboden mit einer dicken Schicht Reishülsen bedeckt war, weil sich dort Turngeräte befanden, von denen man unsanft herunterfallen konnte: Hochreck, Rundlauf, hohe Schwebebalken usw.. Die Reishülsen standen sofort in Flammen und griffen schnell auf das Holz in der Halle über, so dass alles Löschen vergeblich war. Trotzdem ging das Turnen weiter, und zwar in der Schule Wendenstraße.

Elfriede Lange

Schulzeit

Meine Schwester besuchte die Volksschule am Berliner Tor. Sie schwärmte von einem Lehrer, Herrn Krenzlin, der außer dem „normalen“ Unterricht viel Interessantes unternahm: Zum Beispiel Wanderungen und Theaterbesuche.. Auch von einem Fräulein Klose erzählte sie.

Die war allerdings weniger beliebt und schon „alt“, wenigstens aus Sicht der Schülerinnen. Ich habe sie später sogar als Klassenlehrerin gehabt und war auch nicht so begeistert von ihr. Mein Bruder ging zuerst zum Berliner Tor in die Schule, später Borgesch (Oberbau = Mittelschule). Er berichtete von dem Lehrer John Wöhlert und einem Herrn Wriede. Er war auch einmal in Wohlesbostel in den „Kartoffelferien“.

Ich wurde 1940 am Berliner Tor eingeschult. Zuerst hatten wir eine junge Lehrerin, die bald heiratete. Das war damals Anlass, den Beruf aufzugeben. Danach bekamen wir einen etwas älteren Lehrer. Er war, wie mir schien, ein sehr lustiger Mensch. Wir haben oft sehr gelacht. Vielleicht hatte er aber auch Galgenhumor, denn es war ja schon Krieg. Wie er hieß, und wo er abgeblieben ist, weiß ich nicht mehr. Dann bekamen wir Fräulein Klose. Sie tat mir zwar nichts, schimpfte aber viel mit anderen Kindern, was ich gar nicht vertragen konnte.

Wir lernten schreiben auf einer weißen Kunststofftafel, namens „Widukind“. Sie war aus zwei Teilen zusammengesetzt und ließ sich wie ein Heft aufklappen. Es gab Schreiblinien, Rechenkästchen und eine glatte Seite zum Zeichnen. Das geschah mit besonderen Stiften. Man konnte alles mit Wasser und Seife abwaschen. Die erste Schrift war sehr eckig und ließ sich schlecht schreiben. Dann kam die deutsche Schreibschrift, die ging schon besser. Später lernten wir die



Mädchenriege während der Jahrhundert der Hamburger Turnerschaft, 1916, auf der „Kaiserwiese“. Erst am 6. Juni 1888 durften auch Frauen, noch unter Leitung eines Turnlehrers, den Übungsbetrieb aufnehmen.

lateinische Schrift, aber ich weiß nicht mehr wann und wo.

Die Schule Berliner Tor wurde bald umfunktioniert zu einer Kaserne für Flak-Ausbildung (FLAK = Flieger-Abwehr-Kanone). Dann mussten wir zur Koppelschule gehen. Vom Herbst 1941 bis zum Sommer 1942 war ich bei einer Tante in Schlesien, wo ich auch zur Schule ging. Als ich zurückkam, war unsere Schule wieder umgezogen. Nun gingen wir in die Norderstraße. Das Gebäude steht noch, links der S-Bahnlinie Hauptbahnhof/Berliner Tor.

Butter vom Faß und frische Milch aus der Kanne



Charlotte Gaedke, geb. Schmidt, wurde am 24. November 1930 in Wismar/Mecklenburg geboren, lebte von 1936 bis 1951 in St. Georg, in der Norderstraße 83, Haus 6. Konfirmiert wurde sie am 8. April

von Pastor Stueber in der St. Jakobi Kirche. Sie besuchte die Volksschule Münzstraße und hatte als Klassenlehrer Fräulein Roy und Herrn Morgenstern. Frau Gaedke heiratete im Jahre 1952 und hat eine Tochter.

Es muss im Jahre 1936 gewesen sein, als wir, meine Eltern, mein jüngerer Bruder Günter und ich von Eppendorf in die Norderstraße 83, Haus 6, zogen (die Norderstraße ist die Grenze zwischen St. Georg und Hammerbrook).

Es war eine Hinterhauswohnung in Hamburg, auch Terrasse genannt. Die Terrasse hatte zwei mal sechs einander gegenüberliegende Häuser, mit kleinen Vorgärten, die die Mieter der Parterrewohnungen pflegten. Man kannte sich untereinander gut, es war fast dörflich. Wir Kinder konnten herrlich und ungefährdet auf der Straße spielen, je nach der Jahreszeit Kibbel-Kabbel, Völkerball, Verstecken, Oblaten tauschen oder Geschichtenball.

Im Vorderhaus war ein Brotgeschäft, das einer Frau Schulz gehörte, einer etwas stärkeren Dame mit breitem Gesicht, blauen Augen und einer uns schon damals altmodisch vorkommenden Haarkranzfrisur. Bei Frau Schulz bekam man schon für wenige Pfennige Bonbons und Lakritzen, oder wenn man für die Mutter Brot einkaufte, bekam man manchmal einige Süßigkeiten als Zugabe.

Milchmann Heinz´s Laden war etwas weiter in Richtung Terrasse 2. Hier gab es Butter vom Fass und frische Milch aus der Kanne. Ab und zu war das Geld bei uns etwas knapp, so dass wir bei Heinz anschreiben lassen mussten, was mir immer sehr peinlich war.

Am Münzplatz befand sich das Kolonialwarengeschäft Voss. Holzgetäfelte Wände mit Schubladen bis unter die Decke, Holztheken, Messingwaagen. In diesem Laden ist heute eine Kunstgalerie eingezogen.

Im Jahre 1937 wurde ich in die Schule Münzstraße eingeschult. Meine erste Lehrerin hieß Fräulein Roy. Sie war eine sehr gute Pädagogin und ich bin sehr gerne zur Schule gegangen.

An einer Seite unseres Schulhofes befand sich ein Schulgarten mit Kräutern, Blumen und Gemüse, der von den Schülern der achten Klasse gepflegt wurde. Ich glaube, es war einmal im Monat, dass sich alle Schüler auf dem Schulhof um die Hakenkreuzfahne versammeln mussten. Es wurde das Deutschland-Lied gesungen und der Direktor hielt eine nazistische Ansprache. Mitschülerinnen blieben dem Unterricht fern und verschwanden plötzlich. Als Kind wusste man nicht, was der Grund war. Es ist mir erst viel



Blick in Richtung Hauptbahnhof (vom ZOB), aus: Chronik der Revierwache 18 (Teil 2), Staatsarchiv. Vor dem Abriss des „Spitzbunkers“ im Jahr 2002, war dort das Schnellrestaurant „Mc Donald“ untergebracht.

später bewusst geworden, dass es Kinder jüdischen Glaubens waren.

Jeden Montag kam meine Tante Grete von der Veddel zu uns zu Besuch, dann war Kinotag. Entweder gingen wir ins „Atlantik“ oder ins „Rialto“ am Steindamm. War der Film nicht jugendfrei, so schaffte meine Tante Grete es trotzdem, dass ich mit hinein durfte. Als wir es uns finanziell leisten konnten, gingen wir einmal im Monat ins Hansa-Theater.

Besuche ich heute das Museum für Kunst und Gewerbe, so kommen die Erinnerungen an die Bombennächte hoch. Fast jede Nacht im letzten Kriegsjahr verbrachten wir im Spitzbunker, der am ZOB steht. Zum Glück wurden wir nicht ausgebombt.

Meine Eltern wohnten bis 1972 in der Norderstraße, dann kaufte die Neue Heimat das Gelände auf, die Terrassen und die Vorderhäuser wurden abgerissen und klotzige Bürohäuser an ihrer Stelle errichtet.

Lisa Klötzl

Wir haben poussiert

Lisa Klötzl, geborene Kölzow, wurde am 13. Mai 1921 in Hamburg geboren. Sie lebte bis 1943 im ehemaligen St. Georg-Süd in der Banksstraße 145.

Getauft wurde sie am 27. November 1921 in der Kirche St. Katharinen, konfirmiert am 20. März 1937 in der St. Gertrud-Kirche.

Von 1928 bis 1932 besuchte sie die Schule Rosenallee 11.

Ihre Klassenlehrerin war Fräulein Meyer. Anschließend ging sie in die Klosterschule. Ihre Klassenlehrerinnen hier waren Frau Kunow und Fräulein von Arnoldi.

Von 1921 – 1924 betrieb der Vater ein Geschäft für Schuhmacherbedarfsartikel. Die elterliche Wohnung wurde am 29. Juli 1943 ausgebombt.



Am 13. Mai 1921 wurde ich in der Banksstraße (jetzt Stadtteil Klostertor) geboren. Meine Eltern bekamen damals eine Vier-Zimmer-Komfortwohnung, da mein Vater eine Schuhmacherbedarfs-Großhandlung darin betrieb. Diese Wohnung mit Bad und Toilette (extra) kostete monatlich über 80,- Mark. Das war für die damaligen Verhältnisse eine Menge Geld. 1924 verstarb mein Vater und hinterließ nichts. Meine Mutter musste sehen, wie sie mit mir durchkam. Zunächst vermietete sie drei Räume, teils möbliert, teils leer, um sich Einkommen zu verschaffen. Später übernahm sie die Hausverwaltung und reinigte auch noch das ganze Treppenhaus des fünfstöckigen Gebäudes.

1928 wurde ich in der Schule Rosenallee 11 eingeschult und wechselte nach vier Jahren (nach achttägiger Prüfung) über zur Klosterschule am Holzdamm, neben dem „Atlantic“-Hotel. Dort stieg damals, wahrscheinlich 1933, der „Führer“ ab, und wir „durften“ alle hinaus und ihm zuwinken.

Die Banksstraße beginnt am „Fruchthof“, das Büro- und Bankhaus für viele Fruchthändler. Die Straße endete an der Brandshofer Schleuse. Heute endet sie schon an der Lippeltstraße, denn auf dem ausgebombten Gebiet wurde die Großmarkthalle errichtet. In unseren Häusern wohnte übrigens ein hoher Prozentsatz von Obst- und Gemüsebauern. Deren

Eltern bewirtschafteten ihr Land in den Vierlanden und die Kinder wohnten in der Stadt, nicht weit vom Meßberg, dem ehemaligen Hamburger Gemüsemarkt. An der Elbe konnten auch kleine Schiffe von den Vierlanden entladen werden, und am Stadtdeich fuhren damals die Raddampfer nach Moorwerder, wo wir mit der ganzen Schule im Sommer mindestens eine Woche Freizeit (mit etwas Unterricht) verbrachten. Morgens hin, abends zurück.

Die Nordseite der Banksstraße war nur im mittleren Teil mit Häusern bebaut. Der erste Teil war Böschung und Bahngelände. Hinter den Häusern erstreckte sich der sogenannte Banks-Kanal bis zur Süderstraße, einem Gebäude des Berliner Güterbahnhofs. Unsere großen Mietshäuser waren 1910 gebaut worden. Dazwischen existierten noch kleine, fast dörfliche Häuser (Milchmann u. ä). Und bekannt sind ja wohl auch die „Glasurit-Werke“, die in der Bebauungszeile ihre Hamburger Büros hatten. Da die großen Mietshäuser auf unserer Seite hinter Glasurit Richtung Rothenburgsort von der Fahrstraße zurückgesetzt worden waren (bis an den Kanal), hatten wir Kinder viel Platz zum Spielen (Kreisel, Tauspringen, Räuber und Prinzessin, Marmeln spielen).

1929 erkannte meine Mutter meine Musikalität und schickte mich zur Klavierstunde. Erst übte ich bei Nachbarn, später hatten wir natürlich selbst ein altes Klavier und ich besuchte das Konservatorium „Krüß-Färber“ (später „arisiert“ „Rothisches Konservatorium“). Das Pensum an Schularbeiten und Klavierübungen, schließlich auch noch Geige, füllten meinen Alltag voll aus. Daher konnte ich nicht im BDM mitwirken. Es bestand ein Gesetz vom Reichsjugendführer, dass die Kinder in einem solchen Fall davon entband. Ich war die einzige in der Klasse, die nicht im BDM war, und mich hat niemals irgendjemand angesprochen oder dazu aufgefordert.

Da wir so ein schönes breites Trottoir zum Spielen hatten, haben wir auch eines Tages mit Kreide auf die Steine gemalt. Irgend jemand hat uns dann (wohl mehr aus Spaß) gedroht, dass die Polizei uns abholen würde. Ich habe das treu und brav geglaubt und meiner Mutter erzählt und gesagt: „Kannst Du denn

nicht sagen, dass Du eine alleinstehende Frau bist, und Du möchtest gern Dein Kind behalten?“ In welchem Alter das war, kann ich nicht mehr sagen. Wie gesagt, war ich später vollauf beschäftigt.

Eines Tages ist bei uns ein Mann, den wir nicht kannten, aufgetaucht und ins Treppenhaus gegangen. Wahrscheinlich waren wir mit zwei oder drei Mädchen zusammen und guckten neugierig durch die Scheiben. Und da mussten wir sehen, dass der Mann seine Hose aufmachte und uns seine Genitalien zeigte. Vornehm ausgedrückt, ein Exhibitionist. Als ich es zu Hause erzählte, sagte meine Mutter, wenn so etwas wäre, sollten wir ins Blumengeschäft unten im Haus gehen und Bescheid geben. Vielleicht hätten die ja die Polizei informiert. Ich weiß es nicht.

Obwohl wir einen Kolonialwarenhändler unten im Hause hatten, kauften wir fast nur in Hammerbrook, Süderstraße usw. ein. In der Hammerbrookstraße befand sich u.a. Dammann (existiert heute noch in der Fuhlsbüttelerstraße) und das Kaufhaus Drews. Der Drews hat noch nach dem Krieg kurze Zeit vorn in der Langen Reihe in einem Pavillon sein Geschäft gehabt - ist dann aber von der Bildfläche verschwunden. Unser Betten- und Wäschegeschäft musste auch eines Tages den Laden wegen Mietforderungen aufgeben (Lange Reihe). Meine Mutter hatte ja auch alles verloren und konnte nach dem Krieg schwer in Hamburg Fuß fassen.

1956 bekam sie in der Alexanderstraße ihre kleine Stiftswohnung, wo sie auch ihr Leben 1968 beschlossen hat. Aber sie war doch am Steindamm und auf der Langen Reihe über die Jahre zu Hause, während wir den südlichen Stadtteil besser kannten. Wenn früher Markt gewesen war, kamen die Bauern aus den Vierlanden mit ihren Wagen und Pferden und stellten sie vorn auf der unbebauten Seite der Straße längs des Bahngeländes ab. Unser Milchmann z.B. kam aus Harburg mit der Schott'schen Karre und verkaufte uns im dritten Stock seine Milch. Einen Bäcker hatten wir zum Glück auf der anderen Straßenseite.

Da wir nicht viel Geld hatten, besaß ich auch nur so einen kleinen Holzroller, während ein Mädchen in

der Nachbarschaft, die so ein bisschen mongoloid war, einen schönen Roller mit Speichenrädern besaß. Ich habe dann immer gesagt: „Wollen wir mal tauschen?“ und bereitwilligst hat sie dann mit mir getauscht. Wahrscheinlich konnte das Mädchen mit dem schönen Roller genauso wenig anfangen, wie mit meinem.

Als ich so etwa 13 oder 14 Jahre alt war, bin ich mal nach Hause gekommen und habe gesagt: „Wir haben poussiert“. „So“, sagte meine Mutter, „wie habt Ihr das denn gemacht?“ „Wir haben unten im Eingang des Nebenhauses mit zwei Jungen gestanden und haben uns so geschubst“!

Meine kaufmännische Lehre habe ich im Chilehaus im Süd- und Trockenfruchthandel absolviert. Ich kam dann aber anschließend zur Luftnachrichten-

truppe, denn während der Lehrzeit 1939 brach ja der Krieg aus. Von 1943—1945 war ich nicht in Hamburg (Kriegseinsatz Paris; IV Luftnachrichtenregiment Legion Condor Nr. 3), habe also die Bombenangriffe nicht mitgemacht und erlebt. Ich konnte froh sein, dass meine Mutter lebend aus dem Keller gekommen ist. Dann ist sie über die Brücke bis an die Elbe und konnte sich über den Stadtdeich bis zur Moorweide durchkämpfen.

So vergingen die Jahre meiner Jugend im schönen St.Georg, bis ich 1953 heiratete. Ich zog dann nach Eilbek, wo ich heute noch wohne. Mich zieht es immer wieder nach St.Georg, wo ich die schönsten Jahre meines Lebens verbracht habe. Darum bin ich auch Mitglied der Geschichtswerkstatt St. Georg geworden, um vieles noch einmal bildlich und sprachlich erleben zu können.

Luise Wulff

Der alte Stadtdeich

Luise Wulff, geboren am 1. März 1920, wohnte zu der Zeit am Mundsburger Damm in Hamburg. Sie besuchte das Lyceum am Graumannsweg. 1949 wanderte sie über Puerto Rico und Miami/Florida nach Haiti aus. 1974 kehrte sie nach Hamburg zurück.

Die Familie ihres Vaters lebte früher am Stadtdeich - damals St.Georg-Süd. Als Kind war sie viel zur Besuch bei ihren Großeltern. Dadurch hatte sie schon früh einen Bezug zu St. Georg. Heute wohnt sie im Heerlein- und Zindler-Stift an der Koppel. Hier hat schon ihre Mutter ihren Lebensabend verbracht.

Heute gibt es schon viele Menschen, besonders aus der Nachkriegsgeneration, die gar nicht mehr wissen, wo sich dieser Stadtdeich in Hamburg befunden hat. Schon seit 1258 wurden Deiche an der Elbe aufgeschüttet, um den niedrig gelegenen Brook vor Überschwemmungen zu schützen.

Das Deichstück, an das ich mich erinnere, begann vor den Deichtorhallen, wo damals noch der Markt abgehalten wurde, und lief elbaufwärts bis zur Brandshofer Schleuse, durch welche die Bille in die Elbe geschleust wird. Den Deich gibt es noch, aber die besondere, fast ländliche Idylle am Hafenrand wurde 1943 im Bombenhagel zerstört. Heute stehen hier die Großmarkthallen. Von diesem alten „Stadtdeich“ will ich berichten, wie ich ihn als kleines Kind erlebt habe, wenn ich bei meinen Großeltern zu Besuch war. Diese Gegend hier war eine Deichidylle besonderer Art am Oberhafenrand, direkt vor den Toren Hamburgs.

Um zu den Großeltern an den Stadtdeich zu gehen, mussten wir an der Hochbahnstation „Süderstraße“

aussteigen und unter der Hochbahnbrücke einbiegen. Gleich hier begann für uns kleine Kinder im Vorschulalter das Abenteuer. Direkt am Hochbahndamm entlang führten einige Holzstufen zu einer Rampe hinauf. Diese mussten wir unbedingt entlang laufen. Wunderliches war da zu sehen. Es gab hier unter dem Bahndamm viele Rundbögen und wir sahen in halbdunklen Räumen Männer in vorgebundenen derben Schürzen mit vollen Säcken oder Fässern hantieren. Wenn sie uns vorbeilaufen sahen, winkten sie und riefen uns zu. Dann blieben wir stehen, waren doch im Inneren viele Geräte zu erkennen, die unsere Neugierde weckten. Da standen einrädige Schubkarren, große Waagen, auf denen sie Säcke wogen. Aufgerollte Seile hingen an einer Wand, daneben lagen gestapelte leere Säcke, kurz, es gab vieles zu bestaunen. Hinein in dieses Halbdunkel wagten wir uns aber nie. Die Männer lachten, unsere Scheuheit amüsierte sie. Draußen an der Rampe standen oft Pferdewagen, deren eine Seitenwand an der Rampe waren jetzt heruntergeklappt. Männer kamen dann von drinnen mit Schiebkarren heraus, auf denen sie die prallen Säcke direkt auf den Wagen rollten und dicht nebeneinander aufstellten, oder sie rollten Fässer überkant per Hand heraus auf den Wagen. Das war immer spannend zu sehen. Mich interessierten aber die großen kräftigen Pferde mit ihren langen blonden Mähnen mehr; sie waren von hier oben leichter zu erreichen. Wie gern wollte ich sie streicheln, aber immer waren sie zu weit weg. Manchmal jedoch drehte ein Pferd seinen Kopf zu mir herum, selig streichelte ich es dann. Wahrscheinlich hatte da ein schmunzelnder Kutscher nachgeholfen.

Am Ende der Rampe liefen wir die Treppe wieder auf die Straße hinab. Wir waren nun an der Ecke vom Stadtdeich angekommen. Vor uns stand das schöne Gebäude des Schleusenhauses der Brandshofer Schleuse. Es steht heute noch dort. Nach rechts bogen wir zum Stadtdeich ab und sahen dabei in die düstergrau wirkende Olgastraße hinab. Vor uns lag der Schulhof der Schule am Stadtdeich. Vor dem Schulgebäude stand ein riesiger Baum auf dem Hof und aus ihm heraus klang das drolligste Spektakel unzähliger laut zwitschernder Spatzen. Sie hatten ihr „Spatzenkonzert“, meinte mein Vater la-

chend dazu. Nie wieder habe ich solche Unmengen von Spatzen aus einem Baum zwitschern hören. In meinen Gedanken steht der Baum heute noch da.

Nun waren wir an dem großen Etagenhaus angekommen, worin meine Großeltern in der I. Etage ihre Wohnung hatten. Die Wohnzimmer boten einen freien Blick nach Osten auf die Elbbrücken mit zwei herrlichen Toren aus glasiertem Backstein. Die drei Brückenbögen boten einen sehr gediegenen, stattlichen Anblick mit ihren Toren am Anfang und Ende dieser Brücke. Mit Recht galten sie als Wahrzeichen Hamburgs. Ich liebte sie sehr. Als 1943 die Bomben so viel vom Stadtdeich zerstört hatten, waren sie zu meiner Freude unversehrt stehen geblieben.

Nach links sehend bot sich uns Kindern ein nicht minder interessantes Schauspiel. Hier beobachteten wir, wie sich die großen Tore der Brandshofer Schleuse öffneten, um Schuten, Barkassen, Boote, ein- oder heraus zu lassen. Nach rechts über den Oberhafenkanal hinweg sahen wir auf den sehr belebten Eisenbahndamm, auf dem Güter- und Personenzüge vorbeifuhren, von schweren Dampflokomotiven gezogen, die so schönen weißen Dampf aus ihren Schornsteinen pufften, welcher dann den ganzen Zug entlang wehte, bevor er sich verflüchtigte.

Unten verbreiterte sich der Oberhafen hier zu einem weiten Becken. Hier konnten wir viele Oberländer Kähne herankommen sehen. Sie fuhren unter der kleinen Eisenbahnbrücke durch, welche heute noch steht. Viele Schlepper die auch weißen Rauch aus ihren Schornsteinen bliesen, schleppten Schuten hinter sich her oder fuhren leer vorbei. Oft wurden diese Schuten voller Kohle, Säcke oder anderer Ware unten am Außendeich festgemacht, sozusagen direkt unter den Fenstern meiner Großeltern. Zu diesem Außendeich führte an der Brandshofer Schleuse vom Stadtdeich eine gepflasterte Straße hinunter zu den dort vertäut liegenden Schuten. Pferdewagen und Leute mit Handkarren brachten oder holten Ware aus den Schuten. Das war ein reges Treiben und immer viel zu sehen. Was mich dort an den lauen Sommerabenden amüsieren konnte, waren die Leute von den Kähnen die – offenbar nach getaner Arbeit – plötzlich nur mit klei-

nen knallroten Dreiecken als Badehosen bekleidet, mit gekonntem Kopfsprung von Bord ihres Kahnés in die Elbe sprangen. Da planschten sie dann prustend unter viel Gejohle herum und genossen ihr Erfrischungsbad.

Nach hinten hinaus aus dem Küchenfenster meiner Großmutter bewunderte ich die goldenen Sonnenuntergänge, wenn sich die fünf Kirchtürme der Stadt dagegen besonders scharf abzeichneten. Sie schienen einen Gruß aus der Innenstadt herüberzuwinken.



Spielplatz Grüner Deich (Hammerbrook) 1933/34, Foto von Dorothea Marow, Geschichtswerkstatt St. Georg.

Luise Wulff

Die unheimlichen Köpfe

Oft wurden wir zum Spaziergang auf den Stadtdeich mitgenommen. Es ging dann nach rechts herum, wo der Deich die Kurve machte. Hier standen vier stattliche Lindenbäume. Mein Vater erzählte uns, dass diese schon vor dem Haus meines Urgroßvaters gestanden hätten. Weil das Haus aber schon alt und wohl baufällig geworden war, ist es abgerissen worden. Auch meine Großeltern hatten hier noch gewohnt und mein Vater wurde darin geboren. Als die neuen Etagenhäuser nebenan fertig gebaut waren, ist dann die Familie hierher umgezogen und bezog im Parterre ein Geschäftskontor und in der ersten Etage eine Wohnung. Hier besuchten wir meine Großeltern. Ich habe keine andere Wohnung je kennen gelernt, aus deren Fenster so viel Interessantes zu sehen war.

Auf unseren Spaziergängen am Deich erklärte meine Großmutter, wer in den Häusern wohnte. Leider habe ich die Namen nicht alle behalten. Wir gingen am Geländer der Wasserseite entlang zum Liegeplatz der Schlepper und Schuten, die meinem

Großvater gehörten. Es führte eine hölzerne Treppe an der Außenseite des Deichs hinab. Hier trafen wir oft meinen Großvater, wenn er in der kleinen Hütte auf dem langen hölzernen Steg die Fahrten der Schlepper einteilte. Sein Anlieger lag hier in einer kleinen Bucht im Oberhafen, die Deichhafen genannt wurde. Wieder oben führte uns der Weg um die Biegung des Deichhafens weiter Richtung Stadt, von der nun die Kirchtürme wieder zu uns herüberwinkten. Hier gab es eine Schleuse mit einem großen Becken. Dies war die Neue oder auch Zweite Hammerbrook-Schleuse. Vom Stadtdeich, der festgepflastert wie eine Straße war, konnte man von hier über ein schönes Brückengeländer in das große Schleusenbecken hinabsehen. Voll Spannung beobachteten wir, wie unten Schuten von hinten aus einem Kanal von einem oder zwei Männern an einer langen Stange gestakt wurden. Dazu stießen sie die Stange auf den Grund und schoben so die Schute, wohin sie treiben sollte. Oft brauchten sie dazu ihr ganzes Körpergewicht. Das nannte man „Staken“. Solche Stangen hatten an einem Ende kräftige Haken. Damit konnten die Männer an der Mauer des Beckens, in welcher große schmiedeeiserne Hakenriffe eingemauert waren, ihre Schuten

festhalten, weiterziehen und andere zu nahe herankommende Schuten abhalten. Dies waren die Peekhaken.

An einem sehr windigen Tag flog meinem Bruder beim Zusehen sein weißes Leinenhütchen vom Kopf und segelte hinab in das Schleusenbecken. Voll Entsetzen sahen wir das Hütchen als kleinen, weißen Fleck im dunklen Wasser langsam versinken. Da kam in einer Schute der Retter heran. Er hatte das Hütchen herabwehen sehen. Mit dem Peekhaken seiner langen Stange fischte er es aus dem Wasser heraus und hielt es uns elegant entgegen. Das Kindermädchen, welches uns an diesem Tag begleitete, lief eiligst die Treppe an der Seite hinab und empfing das nasse Hütchen vom Haken. Voll Freude jubelten wir dem Schutenmann unseren Dank von oben zu.

Einige Schritte weiter auf der Wasserseite stand eine kleine Bastion aus rotem Backstein. Stufen führten zu einer Plattform hinauf. Oben standen zwei große schwarze Kanonen, deren Rohre durch die Öffnungen in der Mauer auf den Oberhafenkanal ausgerichtet waren. Wir Kinder liefen natürlich die paar Stufen zu diesen Kanonen hinauf und kletterten auf die Rohre. „Dies sind die Hochwasserkanonnen“, erklärte unserer Vater, „von hier werden die Böllerschüsse zur Warnung abgefeuert, wenn Hochwasser oder eine Sturmflut droht.“ Seiner Erzählung lauschten wir sehr still und voll staunender Ehrfurcht, wenn wir da oben saßen, denn die Böllerschüsse kannten wir gut. Wir konnten sie bis in die Uhlenhorst in unseren Betten hören, wenn ihr tiefes Bumm vom Hafen her über die Stadt hallte. Diese Böllerschüsse waren damals die notwendigen Warnsignale, welche über die ganze Stadt gehört und den Wasserstand melden mussten.

Nach der Bastion kam ein Stück hellgraue Mauer, die so hoch war, dass wir nicht darüber hinweg auf's Wasser sehen konnten. Ich glaube, es war das Bild einer Sonne darauf eingraviert. „Hier stand die Sonnenburg“, erklärte unser Vater. Sie musste etwas Wichtiges am alten Stadtdeich gewesen sein und dies war vermutlich der Gedenkstein.

Beim Weitergehen kam dann am Stadtdeich eine große Anlegestelle mit den schönen weißen Schiffen in Sicht. Dies waren Raddampfer, die auf die Oberelbe hinauffahren und für Ausflugsfahrten bis nach Lauenburg beliebt waren: die „Lauenburger Dampfer“ der Firma Basedow.

Der Stadtdeich führte weiter an diesem Liegeplatz vorbei. Wir gingen aber nie dort entlang, sondern bogen hier nach rechts ab, wo die Danielstraße schräg vom Stadtdeich zu den Deichtorhallen etwas bergauf führte. Gleich vorn im ersten Haus auf der rechten Seite wohnte mein Onkel Heini. Es war ein Etagenwohnhaus und mein Onkel wohnte ganz oben in der Dachwohnung. Wir mussten also die Treppen hinaufsteigen und dabei begann das nächste Abenteuer, wenigstens für mich. Auf jeder Etage gab es einen Treppenabsatz mit einem Fenster. Und da draußen sah ich es, dieses unheimliche runde Ding ! Groß wie ein Menschenkopf war das, hatte dunkle Höhlen wie Augen, es drehte sich oft fast ganz um sich selbst, schwebte hoch, verschwand oder sank plötzlich langsam herab. Einen Mund hatte das Ding nicht, dafür aber einen großen Haken. Oh, war das gruselig ! Mal erschien es unten wippend vor dem Fenster, stieg langsam hoch, mal stand es tänzelnd vor einem anderen Fenster, war plötzlich wieder weg, selbst wenn wir endlich an der Tür meines Onkels oben angekommen waren, konnte das Ding plötzlich von irgendwo über dem Fenster hervorschweben, davor stehen bleiben und nach unten weggleiten. Schauerlich war das, aber niemand sonst beobachtete es. Ich wurde in die Wohnung hineingezogen, wo neue Eindrücke den Schrecken bald verdrängten.

Die Dachwohnung war hübsch wie eine Puppenstube und ihre Dachfenster gaben viel helles Licht, sie saßen hoch oben unter der Decke. Hier sah ich nur den Himmel, hier tanzten keine unheimlichen Dinger!

Erst viel später, als ich zur Schule ging, lüftete sich das Geheimnis dieser unheimlich schwebenden, tanzenden Kugelköpfe für mich auf recht ernüchternde Weise. Auf einer Schlepperfahrt meines Großvaters durch den Hafen, erkannte ich an den Lagerhäusern der Speicherstadt diese Kugelköpfe als ganz norm-

male Arbeitsgeräte wieder. Sie waren noch lange in Gebrauch, diese alten „furchterregenden“ Köpfe - die derzeit üblichen Flaschenzüge, durch welche Seile auf Rollen im Inneren des Kopfes laufen. Sie wurden an Winden aus den Lagerluken herabgelassen zu den Schuten im Kanal. An den Haken des Kopfes befand sich das Hakengeschirr, an dem Säcke, Ballen, Kisten in die Luken hinaufgehüsert oder herabgelassen wurden.

Auf einem alten Stadtplan entdeckte ich, dass zwischen dem Etagenhaus meines Onkels in der Danielstraße und der Banksstraße der Kammerkanal floss. Von hier kamen also die „unheimlichen Köpfe“, die ich vom Dach eines Hauses herab wippen sah.

Diese Stadtdeichidylle wurde 1943 im Bombenhagel zerstört. Heute gibt es nur noch ein kurzes Straßenstück vom Stadtdeich und der Banksstraße bei den so schön restaurierten Deichtorhallen, die nun als Museum dienen.

Die Danielstraße, der Kammerkanal, die Zweite Hammerbrookschleuse, die Bastion mit den Böllerkanonnen und den Deichhafen gibt es nicht mehr. Auf diesem Gelände stehen heute die Großmarkthallen, die am 6. März 1997 unter Denkmalschutz gestellt worden sind.

Ein Denkmal und Andenken an die letzte Zeit des Stadtdeiches liegt nun hier in diesen Zeilen vor.



Straßenbahnlinie 2, fuhr bis 1978 von Schnelsen bis ZOB, aus: Chronik der Revierwache 18 (Teil 2), Geschichtswerkstatt St. Georg.

Was ist die Geschichtswerkstatt ?

Die Geschichtswerkstatt St. Georg e.V. ist am 6. Dezember 1990 gegründet worden. Sie gehört damit zu den jüngsten Hamburger Stadtteilarchiven, auch wenn hier 1977/78 die Hamburger Geschichtswerkstättenbewegung im Zusammenhang mit der Ausstellung „St. Georg – Vorstadt und Vorurteil?“ im Museum für Kunst und Gewerbe ihren Anfang genommen hat. Der bis heute rein ehrenamtlich engagierte Verein ist mittlerweile auf mehr als 70 Mitglieder – darunter der Einwohner- und der Bürgerverein, die ev.-luth. und die kath. Kirchengemeinde – angewachsen und hat sich einen anerkannten Platz im hochengagierten und –vernetzten Hauptbahnhofviertel erarbeitet. Das mit Hilfe eines Zuschusses der Kulturbehörde und aus Spenden gemietete Stadtteilbüro am Hansaplatz 9 wird von allen bewohnerorientierten Gruppen St. Georgs genutzt.

Die Geschichtswerkstatt bemüht sich darum, alle stadtteilbezogenen Informationen und Materialien (Bücher, Aufsätze, Fotos, Tagebücher, Plakate, Flugblätter, Filme, Hörstücke etc.) zusammenzutragen, zu archivieren und der Öffentlichkeit in geeigneter Form zur Verfügung zu stellen. Das geschieht in Veranstaltungen zu ausgewählten Schwerpunkten, in Klönschnacks mit älteren (auch ehemaligen) und jüngeren St. GeorgerInnen, über Artikel und selbständige Veröffentlichungen wie die vom Verein herausgegebenen „*St. Georger Konturen*“, in Rundgängen, Ausstellungen, Seminaren und zahllosen Gesprächen – viele spannende Aufgaben, die seit 1990 beispielsweise zu Veranstaltungen über die St. Georger Kindheit damals und heute, Elternprobleme im sozialen Brennpunkt, die Biographien von AntifaschistInnen und ZuwandererInnen, das „III. Reich“, den spanischen Bürgerkrieg und die fünfziger Jahre geführt haben. 1994 hat die Geschichtswerkstatt schwerpunktmäßig die St. Georger 800-Jahr-Feier mit ihrem umfangreichen Programm initiiert und begleitet. Eine weitere wichtige Aktion fand am 8. Mai 1995 – dem 50. Jahrestag der Befreiung von der Hitler-Barbarei – in Kooperation mit der ev.-luth. Kirchengemeinde und dem AK St. Georg statt. Nach einer Veranstaltung in der Dreieinigkeitskirche zogen gut 150 St. GeorgerInnen durchs Viertel, um Orte der nationalsozialistischen Verfolgung aufzusuchen und schließlich eine Gedenktafel zur Erinnerung an die Ermordung von russischen Zivilpatienten 1943 durch Gestapo-Schergen auf dem Krankenhausgelände zu enthüllen.

Auch in weiteren Fällen wurden die Aktivitäten in Zusammenarbeit mit anderen Gruppen und Einrichtungen realisiert. Von besonderer Bedeutung war das mehrjährige, enge Zusammenwirken mit der Bildungsträgerin „*Die neue Gesellschaft*“, mit der so manch neuer Weg in Sachen Stadtteilbildungsarbeit beschritten werden konnte. Alleine an den gemeinsam geplanten Schwerpunkten *Spanischer Bürgerkrieg 1996* und *Fünfziger Jahre 1997* beteiligten sich jeweils 30 bis 40 Personen aktiv, Hunderte Menschen besuchten die entsprechenden Veranstaltungen. Ein weiterer Schwerpunkt war das Thema *Revolution 1848/49 in Hamburg und St. Georg*. Es ging dabei neben allem Lokalkolorit um die Anfänge der deutschen Demokratie- und Arbeiterbewegung und die Frage, was aus den damaligen Zielen und Hoffnungen 150 Jahre später geworden ist. 1999 ging es um den Rückblick auf das fast verfllossene 20. Jahrhundert. Das Schwerpunktthema im Jahr 2000 stand unter dem Motto „*Arbeit satt!*“.

2001 wurde unser Konsumverhalten in der Veranstaltungsreihe *Lebens.Mittel.Punkte* beleuchtet.

Im Jahr 2002 stand das Schwerpunktthema unter dem Motto: „*Die 20er Jahre - Der kurze Frühling der Republik 1918-1933*“.

2003 wurde unter dem Motto „*Eine Lange Reihe des Wandels - St. Georg im Umbruch*“ der soziale Wandel St. Georgs in den letzten Jahren thematisiert.

Ein Höhepunkt war am 30.1.2003 die Veranstaltung *70 Jahre „Machtergreifung“ durch die Nationalsozialisten*.

Das Schwerpunktthema 2004 steht unter dem Motto „*Hauptsache gesund!*“.

Seit Jahren bringen der Stadtteilchor „*Drachengold*“ und die „*Vorstadtbühne St. Georg*“ Lieder und selbstgeschriebene Theaterstücke auf die Bühne. Weitere Arbeitsgruppen bereiten „*Literarische Menüs*“, *Stadtteilrundgänge*, *Zeitzeugengespräche*, *Ausstellungen* und *Festevor*.

Die Ausstellung „*Poesiealben aus 90 Jahre – Zuviel des Guten kann wundervoll sein*“ fand regen Publikumszuspruch. In 2002 wurden die Exponate im Kulturladen, Lange Reihe 111 und in der Seniorenbegegnungsstätte LAB am Hansaplatz 10, im Heerlein-Stift an der Koppel, im Bürgerhaus Eidelstedt -Stadtteilkulturzentrum - gezeigt. Von Dezember 2002 bis Ende Februar 2003 konnten sich BewohnerInnen aus Hamm die Ausstellung im dortigen Stadtteilarchiv ansehen.

Hinweise auf die Ausstellung fanden sich auch in Hamburger Tageszeitungen sowie im Hamburg-Journal im NDR 3 - Fernsehen.

Im Februar 2003 wurde die Ausstellung zu den „20er Jahren“ im Kulturladen, Lange Reihe 111, mit Erfolg gezeigt.

Dem Kölner Bildhauer Gunter Demnig ist die Initiative „Stolpersteine“ zu verdanken. Er setzt mittlerweile auch in Hamburg Steine mit den Daten von Nazi-Opfern vor ihrem zuletzt bekannten Wohnhaus in die Gehwegplatten ein. Wir haben uns vorgenommen, Steine für alle NS-Opfer auch in St. Georg setzen zu lassen, was voraussetzt: einerseits die persönliche Übernahme von 75 Euro je Stein, andererseits die Recherche betr. Daten der Opfer (evtl. auch in Kooperation mit der einen oder anderen Schulklasse?).

Grundsätzlich gehen die Vereinsaktivitäten davon aus, einen Beitrag *zur Entwicklung und Stabilisierung des Stadtteilbewusstseins unter dem gemeinsamen „historischen Dach“* zu leisten. Dies ist in einem sozialen Brennpunkt wie St. Georg von besonderer Bedeutung, um einerseits die Aufmerksamkeit für die (historisch gewachsene wie auch kulturelle) Problemlage zu erhöhen und gleichzeitig Beispiele und Lösungsansätze für den Umgang mit dieser Situation zu vermitteln. Es wird also kein rein nostalgisch-verklärtes Geschichtsverständnis gepflegt, sondern vielmehr der ständige Bezug zu gegenwärtigen Problemen und Entwicklungen gesucht. So erklärt sich auch, warum viele der Vereinsmitglieder im Stadtteil auf verschiedenen Ebenen engagiert sind. Der Verein versteht seine Aktivitäten zudem als *Ausdruck einer lebendigen Stadtteilkultur*, die vorrangig von den St. Georger BewohnerInnen selbst gestaltet wird.

In diesem Zusammenhang muss darauf hingewiesen werden, dass der Verein mit seinen rein ehrenamtlichen Kapazitäten die Belastungsgrenze überschritten hat. Verbesserungen sind daher in personeller Hinsicht dringend vonnöten.

www.gw-stgeorg.de
Geschichtswerkstatt St. Georg e.V., Hansaplatz 9, 20099 Hamburg,
Öffnungszeiten donnerstags 17.00 bis 19.00 Uhr,
Kontakt auch unter Tel. 2803731 (Michael Joho)

Literatur zu St. Georg

(Kostenlose Ausleihe aus dem Archiv möglich)

Über St. Georg ist schon viel(es) geschrieben worden; wohl kaum ein Viertel ist so „beforscht“, nur bei wenigen anderen Quartieren ist die Berichterstattung in den Medien so umfangreich. Und dennoch wird, gerade in den Zeitungen, nicht selten ein Zerrbild von diesem „Hauptbahnhofviertel“ und seinen Menschen gezeichnet. Wie also ist an verlässliche und regelmäßige, historische und aktuelle Informationen und Einschätzungen heranzukommen?

- **Literatur**

- **St. Georg – Vorstadt und Vorurteil?**

- Hrsg. Ausstellungswerkstatt St. Georg und Museum für Kunst und Gewerbe, Hamburg, um 1979, nur noch antiquarisch.

- **„Kein Ort für anständige Leute“**

- St. Georg: Geschichte und Gegenwart eines I(i)ebenserten Stadtteils, Hrsg. Michael Joho, VSA-Verlag, Hamburg 1990, nur noch antiquarisch.

Die nachstehenden Publikationen können auch im Stadtteilbüro der Geschichtswerkstatt Hansaplatz 9, donnerstags von 17.00 bis 19.00 Uhr erworben werden.

- **Apfelsinenpudding und Rohrstock,**

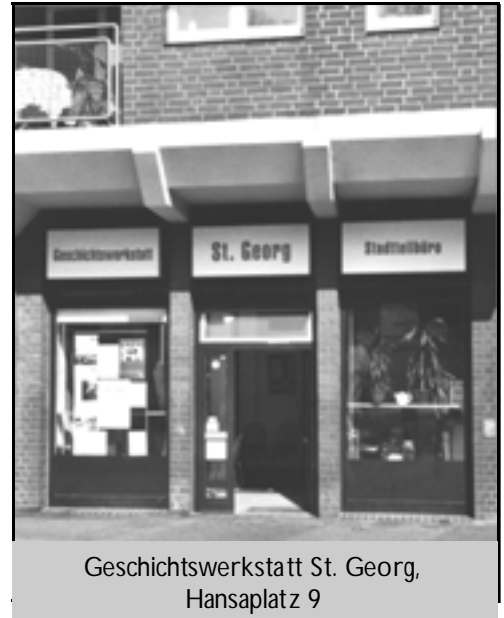
- Kindheit auf dem Hansaplatz, Jugend in St. Georg 12,50 Euro

- **Ausführliche Nachrichten von dem Heiligen Ritter Georgio** — Ein Stadtteil-Lese-Bilder-Buch, Hrsg. Michael Joho, VSA-Verlag, Hamburg 1998, 10,00 Euro

- **Kiek mol**, neue und bewährte Stadtteilrundgänge erarbeitet und aufgeschrieben von Hamburger Geschichtswerkstätten, Hrsg. Kulturbehörde der Freien und Hansestadt Hamburg, 1. Aufl., Hamburg: Dölling und Galitz Verlag, 1998 18,50 Euro

- **Stadtteilarchiv**

Wer all diese Materialien sucht, Zeitungsausschnitte weitere Bücher, Fotos. Filme und Hörfunksendungen zu St. Georg etc., aber auch Termine von Rundgängen und interessanten Veranstaltungen, der ist am Hansaplatz 9 richtig. Hier im Stadtteilbüro wird versucht, alle historischen und aktuellen Unterlagen und Dinge zusammenzutragen, zu erfassen und zu archivieren.



Geschichtswerkstatt St. Georg,
Hansaplatz 9

Eingesehen werden kann der Bestand jeden Donnerstag zwischen 17.00 und 19.00 Uhr.

Er umfasst zur Zeit etwa 1 000 Bände, 1 500 Fotos, drei Dutzend Aktenordner mit thematisch geordneten Zeitungsausschnitten, anderthalb Dutzend Ordner mit jahrgangswise geordneten Flugblättern. Ankündigungen etc., Video- und Hörkassetten und noch mehr.

**JA,
WO
BIN
ICH**

DENN HIER...?!

- **St. Georg im Internet**

Einen guten Überblick bekommt man über die Seite der Geschichtswerkstatt www.gw-stgeorg.de.

- **Stadtteilrundgänge**

Regelmäßig, zumindest zwischen Frühjahr und Herbst, kann der Stadtteil auch per Pedes erkundet werden, werden Informationen also auch direkt vor Ort vermittelt. In den letzten Jahren sind es im Grunde drei Vereine bzw. Einrichtungen, die Rundgangsangebote machen: Die Neue Gesellschaft, Rothenbaumchaussee 19, 20148 Hamburg, Tel. 44 75 25, Geschichtswerkstatt St. Georg e. V., Hansaplatz 9, 20099 Hamburg, Tel. 280 37 31 (Joho), Stattreisen Hamburg e. V., Bartelsstraße 12, 20357 Hamburg, Tel. 430 34 81.